

Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Band: 30 (1852)

Artikel: Das alte Basel, dargestellt nach seiner allmählichen Erweiterung bis zum Erdbeben 1356
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

XXX.

Wenjahrsblatt

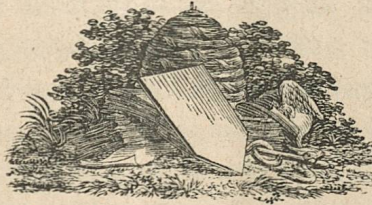
für

Basels Jugend,

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten
und Gemeinnützigen.



1852.

Bahmaier's Buchdruckerei (C. Detloff).



Das alte Basel,
dargestellt
nach seiner allmähligen Erweiterung
bis zum Erdbeben 1356.

Das dießjährige Neujahrsblatt muß ein gegebenes Wort lösen. Als wir euch nämlich, meine jungen Freunde, vor einem Jahre den kriegerischen Bischof Burchard von Hasenburg vorführten und euch erzählten, was unsere Vaterstadt damals seinetwegen zu leiden, und was sie hinwiederum ihm zu verdanken hatte, mußten wir auch vorläufig davon sprechen, daß er es war, welcher die Stadt, so weit sie damals noch reichte, mit Mauern und Gräben umgab, und zwar mit denjenigen, welche der breiten Straße entlang, die wir "die Gräben" nennen, vom Rheine bis wieder zum Rheine in einem Halbkreise einst sich hinzogen. Jene Zeit und jene Ereignisse legten sowohl für andere Städte, als auch für unsere Vaterstadt die Grundlage zu einer neuen Entwicklung. An diesem Einschnitte in der Geschichte unsers Basels wollen wir nun versprochener Maßen nicht vorübergehen, ohne einen Blick rückwärts zu thun und euch zu erzählen, wie unsere Stadt aus kleinen Anfängen allmählig zu dem Umfange erwachsen ist, welchen ihr Bischof Burchard gegeben hat; wollen auch da nicht stehen bleiben, sondern ihre Vergrößerung noch weiter verfolgen, bis sie unmittelbar nach dem Erdbeben 1356 denjenigen Umfang erhalten hat, welchen sie noch jetzt besitzt. Wir wollen mit einander durch die Straßen unsers alten Basels wandeln und gelegentlich auch das Leben in derselben uns ansehen und hie und da einen Blick in das Innere eines Hauses werfen. Wir denken, wenn euch in unsern Neujahrsblättern allmählig die Geschichte unsrer Stadt vorgeführt werden soll, so wird es nicht unpassend sein, auch einmal den Schauplatz dieser Geschichte in seinem alterthümlichen Aussehen uns zu vergegenwärtigen; und ich weiß nicht, ob dann nicht mancher Ort unsrer Stadt, an dem ihr bis jetzt gedankenlos vorübergegangen seid, in Zukunft eure Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird.

I. Die Burg.

So wollen wir denn mit dem innersten Theile, gleichsam mit dem Kerne der Stadt beginnen, und diesen bildete die sogenannte Burg, d. h. derjenige in einem Vierecke einst mit Mauern eingeschlossene Raum, der sich um das Münster herum ausdehnte. Seine Grenzen haben wir auch in demjenigen Neujahrsblatte beschrieben, welches von unserm Münster handelt. Daß dieser Theil der Stadt zu den ältesten gehört und selbst schon zur Zeit der Römer bewohnt war, zeigen die römischen Ueberreste, welche man von Zeit zu Zeit da oben gefunden hat. Aber seitdem das Christenthum bei uns seine Stätte gefunden hatte, und die Mutterkirche des Bistums und die Pfalz des Bischofs sich hier erhoben, hatte dieser Platz, die Burg oder der Stiftshof oder auch das Atrium genannt, allmählig eine andere Gestalt gewonnen. Zu derjenigen Zeit nämlich, als die Domherren noch ein klösterliches Leben in einem an die Kirche und die bischöfliche Pfalz sich anlehenden Gebäude führten, waren es Adelige und Dienstmannen der Kirche, welche auf der Burg ihre Höfe hatten. Später erwarben sich die Domherren selbst manche derselben. Im Umkreise der Burg standen ferner auch die Gebäude, welche den Bedürfnissen des Bischofes oder des Domkapitels dienten, z. B. der Schürhof, (No. 1457) in welchen ein Theil des dem Bischofe gehörenden Zehndens eingeführt wurde. Ringsum standen auch kleinere Kirchen und Kapellen, welche wie Töchter um die Mutterkirche herum sich lagerten. Denn kam etwa ein Gläubiger bei der großen Kilchweih (den 11. Oct.) nach Basel, um in der Mutterkirche des Bistums seine Andacht zu verrichten, so lud ihn, wenn er aus den Pforten des Domes trat, das Glöcklein auf der Kapelle des h. Johannes am Eingange in die Spiegelgasse (Augustinergasse) noch ein. Dieses uralte Gotteshaus mit seinem gegen den Rhein zu schauenden Chore war der Vereinigungspunkt der Geistlichen des nach ihm genannten Kapitels oder Dekanats von St. Johannes und war zugleich auch die Kirche der geistlichen St. Johannerbrüderschaft, deren Mitglieder die Kapläne des Münsters und auch Nichtgeistliche waren. Hier wurden am Hochaltare oder an demjenigen des h. Erhard oder der h. Agnes die Seelenmessen für die Mitglieder der Brüderschaft aus den reichen Stiftungen gelesen, welche im Laufe der Zeit diesem Gotteshause zugefallen waren. Von dort brauchte der Andächtige nur quer über den Stiftshof zu gehen, und er trat im Katharinenhofe (der Realschule), der oben am Schloßberge oder der Schmundsstraße lag, (so hieß nämlich früher der Schlüsselberg) in die Kapelle der h. Katharina, welche der i. J. 1262 verstorbene Bischof Berchtold von Pfirt erbaute. Und wenn er wieder in die untern Theile der Stadt, den Sprung hinunter, der an die Schwellen führte, (den heutigen Spitalsprung) zurückkehren wollte,

so lud ihn noch links oben am Eingang dieser Straße die Fridolinskapelle mit ihrem über der Pforte des Fridolinshofes (des heutigen Domhofes) emperragenden Thürmlein ein. Weiter unten endlich winkte ihm noch auf der entgegengesetzten Seite da, wo einst die sogenannte Almende, die Grenze der Burg, an den Sprung sich ausmündete, die Kapelle des h. Vincentius, welche oberhalb der Pforte des gleichnamigen Hofes in einem Erker sich herausbog.

Doch hier auf der Burg fand nicht nur der Andächtige die Segnungen der Kirche, wie sie jene Zeiten geben konnten, sondern auch derjenige, welcher Gottes Gebote und die Satzungen der Kirche übertreten hatte, seinen Richter. Es gab eine Zeit, wo jeder Verbrecher, ehe er dem weltlichen Richter überantwortet wurde, zuerst auf den "Hof" geführt werden mußte, ehe er im Namen des Bischofs, des Herrn der Stadt, dem Stockwärtler als Gefangener überantwortet wurde. Aber da oben wurde überdieß noch ein besonderes Gericht gehegt. Dort am Eingange auf die Pfalz stand des Erzpriesters (Archidiaconus) Richthaus, dessen Beamter, Official genannt, entweder in diesem Richthause oder draußen unter dem Schatten einer Linde das "geistliche Gericht" hegte. Vor dieses führte dessen Gebüttel (Weibel) die Gotteslästerer, die Bucherer und andere Uebelthäter; vor ihm erschien, wer der Kirche oder einem Kloster eine Schenkung machen wollte. Neben des Erzpriesters Richthaus war das Schreiberhaus, wo die Verhandlungen dieses geistlichen Gerichtes ausgefertigt wurden. Am Ende der Burg endlich bei der Kirche St. Ulrich hatte der Bischof seinen rothen Thurm, in welchen er diejenigen seiner Dienstmänner legte, welche es mit seinen Feinden hielten. Der Schultheiß spannte mit Wachs einen seidenen Faden vor die Thüre; der Marschall mußte des Gefangenen Pferde besorgen, der Truchseß ihn mit Speise versehen, der Mundschenk mit Wein, der Kämmerer mit Kleidung. Dort blieb der Gefangene liegen, bis er in des Bischofs Augen Gnade gefunden. Ging er aber ohne Erlaubniß hinaus, so gab man ihm ein Brot und einen Sack, führte ihn auf eine Wegscheide und ließ ihn von dannen ziehen. — Auf die Burg kam die Bürgerschaft jährlich hinauf, wenn bei der Linde die Freiheit der Stadt verlesen wurde. Auf der Burg strömte das Volk zusammen, wenn die ritterlichen Herren ihre Stechen und Turniere hielten; auf der Burg versammelte sich das Volk des Abends, wenn der Bischof seinen Einzug in die Stadt gehalten hatte, und hielt unter den Linden und auf der Pfalz seine fröhlichen Tänze. Auf die Burg stiegen die Leute aus der untern Stadt, wenn sie sich manche Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens verschaffen wollten; denn hier wurde in den ältesten Zeiten Markt gehalten, und namentlich waren es der Stadt Jahrmarkt an der kalten Milchweih und der Kaiser Heinrichstag neben andern Festtagen und

deren Vorabenden, an welchen die Kaufleute in den am Münster angebrachten Buden dem zur bischöflichen Kirche zusammenströmenden Volke ihre Waaren auslegten und eine Masse Volkes hin und her wogte. — Die Burg — sie war nicht bloß der Mittelpunkt für das kirchliche Leben, sie war auch gleichsam das Herz für den weltlichen Verkehr der Stadt zu jener Zeit, als noch der Bischof im vollen Besitze der Oberherrlichkeit war, und das Bürgerthum sich noch nicht geltend gemacht hatte.

II. Die Stadt in ihrem ältesten Umfange.

Die geschlossene Burg aber war von so verhältnißmäßig kleinem Umfange, daß es nicht lange dauern konnte, bis sich neue Ansiedelungen unten um dieselbe anlegten. Wie es uns von andern bischöflichen Städten, z. B. von Mainz, Worms u. a. erzählt wird, so mag es auch mit der Vergrößerung unsrer Stadt gegangen sein. An einem bischöflichen Sitze war der gesellschaftliche Verkehr sehr lebhaft; der lockte die Adlichen der Umgegend an, in der Nähe der Burg ihren Wohnsitz aufzuschlagen; andere hatten als des Bischofs Dienstmannen Ländereien oder Häuser in der Stadt oder deren Nähe zu Lehen, wie deren noch mehrere bei uns nachzuweisen sind. So geschah es, daß zwischen jenen Kapellen und Kirchen und rings um die Burg adeliche Geschlechter ihre Wohnsitze aufschlugen, in denen sie doch wenigstens einige Zeit des Jahres verweilten. So hatten die Herren von Usenberg ihren Hof auf der Burg, in der Nähe derselben an der Spiegelgasse die Marschalke den ihrigen mit schloßähnlichem Thurme, die Krafte, die Herren von Röteln; auf der entgegengesetzten Seite, wenn man durch die „Gasse von St. Ulrich“ ging, die Edeln von Thierstein, Ramstein, Rathberg u. a. Doch diese Adlichen und Dienstmannen der Kirche waren lange nicht die einzigen Bewohner der ältesten Stadt. Vom Lande herein waren im Verlaufe der Zeit manche Freie gekommen, welche draußen ihre eigenen Besitzungen gehabt hatten, aber in den Zeiten des Krieges sich für sicherer in dem Schutze und in dem Frieden der Stadt hielten. Und wenn auch die engen und krummen Straßen nicht sehr einladend waren, so konnten sie doch um so eher gegen Feindesgewalt geschützt werden. Manche lockten auch die goldenen Früchte des Handels herein; denn Basels Lage am schiffbaren Rheine und der Verkehr bei der vielbesuchten Kathedrale waren für den Handel einladend genug. Diese Freien waren es, aus welchen sich die ältesten Bürgergeschlechter bildeten, die zwischen dem Adel und den erst später außerhalb der ältesten Stadt sich ansiedelnden Handwerkern in der Mitte standen. Wie in andern Städten, so waren in den ältesten Zeiten in der innern Stadt keine Handwerker zu finden. Wohl mögen

höhere Handwerker oder Künstler, welche z. B. Adel und Kirche mit goldenem und silbernem Schmucke oder mit künstlich gewirkten Stoffen oder die Ritter mit schön geschmiedeten Waffen versahen, sich in der Nähe der Burg angesiedelt haben; der niedere Handwerker aber gehörte bis ins 11. Jahrhundert noch größtentheils zu den eigenen Leuten des Adels oder der Kirche und war an die Scholle des Herrschaftsgutes gebunden und versah von da aus Herrschaft und Hof mit seiner Hände Arbeit. Also mehrten sich um die Burg herum die Ansiedelungen und bildeten zu derselben gleichsam eine Vorstadt. Die eingewanderten bürgerlichen Geschlechter gründeten ihr Stammhaus und nannten sich nach dem daselbe zierenden Bilde oder nach der Straße, in der es lag; das waren z. B. die zer Sonnen, die zum Augen, die zer Chinden; das die vom Kornmarkt, die von Hengassen u. a. Auf diese Weise bildeten sich allmählig die nächsten Straßen um die Burg; so die uns schon bekannte Symundsgasse, so die "Spiegelgasse" (*vicus speculorum*), durch welche man von der Burg die "Rheinhalde" hinunter an den Rhein gelangte. Seitdem aber 1276 die Augustinermönche von Mühldhausen nach Basel sich übergesiedelt, und die Kraste und Marschalle ihnen an dieser Gasse von ihren Besitzungen einen Theil zum Bau des Klosters abgetreten hatten, bekam die Straße allmählig den Namen Augustinergasse. So entstand die Hengazze (1190; *vicus ferreus* 1237), die vielleicht von dem dort einst stattfindenden Verkaufe des Eisens ihren Namen haben mag; so die "Brinnstraze oder Brigenstraze" (*libera strata, liber vicus*), welche ursprünglich die offene, freie Königsstraße gewesen zu sein scheint, die unter der Burg sich hinzog; so die zwischen ihr und dem Birsig und mit beiden parallel laufende "Gasse Hugo's des Weißen" (*vicus Hugonis albi*), so die "Lampartergasse" (auch Spieß- oder Streitgasse genannt), d. h. die Gasse des oder der Lombarden. Es gab nämlich eine Zeit, wo lombardische Kaufleute sich überall in den Städten ansiedelten; viele wanderten auch über die Alpen aus, nachdem Friedrich I. 1163 Mailand zerstört hatte. Von solchen hier ansässigen Lombarden mag die Straße ihren Namen bekommen haben. Oben an derselben und da, wo noch vor wenigen Jahren der Spittel gestanden hat, hieß die Gegend "an den Schwellen". Wenn ihr euch diese Benennung erklären wollt, so müßt ihr wissen, daß bis um das Jahr 1387 keine Straßen unsrer Stadt gepflastert waren, und daß eine vollständige Pflasterung erst i. J. 1417 und den folgenden ausgeführt wurde. Einen einzelnen Anfang hatte zwar eine fromme Person schon i. J. 1352 gemacht, welche auf ihre Kosten den einen Zugang zur Martinskirche gepflastern ließ. Wer aber vor jenen Jahren sein Haus vor dem heranfließenden Wasser sichern und sich einen trockenen Zugang bahnen wollte, legte längs seines Hauses Breter oder Steine hin; diese nannte man Schwellen, weil sie eben so nachdrücklich das

heranfließende Wasser vom Hause abzuhalten im Stande waren, als die Schwelle des Hauses selbst. Und gerade hier war eine Vorsorge der Art um so nothwendiger, da das von der Burg herabfließende Wasser gegen die Häuser anströmte. Weiter oben, d. h. da, wo das heutige Spitalgäßchen gegen die Barfüßerkirche abfällt, scheint in den ältesten Zeiten das Wasser in einer Leitung dem Birsig zugeführt worden zu sein; denn diese Gegend hieß noch im 13. Jahrhundert „im Agtoten,“ was wohl so viel heißen soll als im Aquadukt (ital.: *aquedotto*), ein Wort, woraus unser „Agde“ sich gebildet hat.

Wir wollen euch einstweilen nicht weiter führen, denn wir haben so ziemlich die ältesten Theile der Stadt durchwandert. Auf der einen Seite lehnte sie sich an den Rhein, auf der westlichen bespülte ihre Mauern und Thürme der Birsig d. i. die kleine Birsi; oft wird dieser Fluß aber auch „Birs“ genannt, ursprünglich ein Gattungsname, da auch noch andere kleine Flüsse in der Umgegend diesen Namen einst trugen. Daß dem Birsig entlang die ältesten Grenzen der Stadt zu suchen sind, das wissen wir zuverlässig genug; denn mit der Zunahme der Stadt wuchs auch die Zahl der Gemeinden; die ältesten aber waren diejenigen von St. Martin und St. Alban; beide reichten, wie wir schon bei Gründung des Klosters St. Alban (1083) erfahren haben, nur bis an den Birsig, und als i. J. 1230 der Pabst Gregor IX. den jüngern Gemeinden St. Leonhard und St. Peter ihre Grenzen anwies, so bildete wiederum der Birsig die Scheidlinie. Ueberdieß liegen alle Straßen der erst später sich ansiedelnden Handwerker auf der linken Seite dieses Flusses; und da endlich nirgends innerhalb der Marken der ältesten Städte Viehmärkte gehalten wurden, und man auch die Siedenhäuser nicht innerhalb derselben anlegte, so lag auch schon aus diesem Grunde die Straße, welche schon im 13. Jahrhundert unter dem Namen „der alte Rindermarkt“ oder der „Viehmarkt“ vorkommt, außerhalb deren Grenzen, so wie die Gegend unterhalb des St. Leonhardsberges, wo bis um das Jahr 1260 das älteste Siedehaus stand. — Ueber Brücken und Stege gelangte man nun zu den Thoren dieser Stadt. Wenn ihr mich fragt, woher man das noch wissen kann, so erzähle ich euch Folgendes aus unsrer Geschichte. Im Jahr 1016, also noch lange vor der Zeit, als Bischof Burchard seine Stadtmauern baute, kam Kaiser Heinrich II. gen Basel gezogen, um die Basler in Eid und Pflicht zu nehmen; wie aber der ihn begleitende Kaplan erzählt, schlossen ihm die Basler ihre Thore zu. Einzelne Spuren dieser Thore nun finden wir noch hie und da. Wenn man vor 1259 auf dem Fischmarkt über die „Birs-Brücke“ kam, so stand beim Hause zum Kiesen noch ein Thurm, welcher das Thor gebildet hatte, und noch lange hernach hießen zwei anstoßende Häuser, das eine „zum Thor“, das andere „zum Thorberg“. An einem andern Eingange in die Eisengasse stand der „Kupferturm“. Wenn man über

die Brücke des Kornmarktes kam, so stand unten an der Freiensstraße vor 1241 der „weiße Thurm“, und endlich, wenn man über den Steg des Birfigs herkommend, die Lamparterstraße betreten wollte, so schaute der „hohe Thurm“ entgegen. Wo nun von da an die Mauern sich aufwärts gegen den Rhein hingezogen haben, das sind wir zuverlässig zu sagen nicht im Stande; wahrscheinlich ist es, daß sie sich hinter der später erbauten Kirche der Barfüßer hindurch bei dem Agtoten vorbei und dann die Straße „zum Eptinger Brunnen“ (das Bäumlein) hinauf hingen. Noch in neuern Zeiten ist man in dieser Gegend auf Gemäuer in der Erde gestoßen, welches Fundamenten einer solchen starken Mauer ähnlich sah. Hinter diesen Mauern fanden nun Adelige und Dienstmänner der Kirche und die Zahl der eingewanderten Freien Schutz und Schirm gegen Gewaltthat von außen her. Eng waren zwar die Straßen, aber desto leichter ihre Vertheidigung; und um die Sicherheit noch zu steigern, standen hie und da noch am Eingange der einzelnen Straßen einzelne Thürme; so unten am heutigen Fahngäßchen „Rallos Thurm“ und zu unterst am Eingange des (Spital-) „Sprunges“ das „rothe Thürmlein“. In Zeiten der Kriegsgefahr sperrten bis tief in das Mittelalter hinab überdies noch Ketten die einzelnen Straßen.

III. Erste Erweiterung der Stadt. Die Mauern Burchards von Hasenburg.

Jede Erweiterung, welche unsere Stadt erhalten hat, ist gleichsam ein Ergebnis ihrer Geschichte gewesen. Die Burg verdankt ihr Dasein der Uebersiedlung des Bischofs von seinem Sitze zu Augusta; die älteste an dieselbe sich lehrende Stadt dem gesellschaftlichen Verkehr, der durch diesen bischöflichen Sitz hervorgerufen wurde und Adelige und Freie sich hier anzusiedeln veranlaßte. Diejenige Erweiterung, von welcher wir euch jetzt erzählen wollen, die folgenreichste von allen, ist ein Ergebnis der Niederlassung der Handwerker im 11. und 12. Jahrhundert. Wir haben euch im vorhergehenden Abschnitte erzählt, wie traurig in den ältesten Zeiten die Lage des Handwerkers war; er gehörte unter die eigenen Leute eines geistlichen oder weltlichen Herrn. Nach und nach aber gelang es vielen mit und ohne Erlaubnis ihres Herrn bei der Stadt sich anzusiedeln; denn hier konnten sie ihrer Hände Arbeit leicht an den Mann bringen. Doch auch hier waren sie noch von manchen Lasten dem Bischof gegenüber gedrückt. Wenn der Bischof mit dem Kaiser in Krieg zog oder an dessen Hof, oder wenn der Kaiser nach Basel kam, so mußten die Handwerker, wie in andern Städten, sich mit ihren Leistungen beim Bischofe einstellen; ja selbst zu gewöhnlichen Zeiten durfte z. B. des Bischofs Marschall, wenn er an eines Würflers Haus vorüber ging, drei gute Würfel nehmen. Manche hiesige

Handwerkerfamilie blieb sogar noch bis ins 14. Jahrhundert unter den eigenen Leuten eines Klosters oder Stiftes. Diese Handwerker nun siedelten sich aber nicht da an, wo es jedem gerade zusagte, sondern es bestand die Sitte, daß der Handwerker in der Straße seiner Berufsgenossen sich niederließ. Da arbeiteten sie gerne, wenn das Wetter es zuließ, auf der Straße unter freiem Himmel. Also wurde nicht nur der Geist der Gemeinschaft und die Nachlieferung unter ihnen erweckt, sondern auch den Käufern die Auswahl der Arbeit erleichtert. Oder wenn sie auch nicht bei einander wohnten, so hatten sie doch irgendwo eine gemeinschaftliche Laube oder Bänke, wo sie ihre Waaren zum Verkaufe auslegten. So brachten z. B. die Bäcker aus ihren Ofenhäusern die Ofenbrote, Ringe und Bolwecken (Wecken aus feinem Mehle) auf die Bänke, welche auf dem Fischmarke und an den Schwellen standen und zahlten dafür dem vom Bischof angestellten Brotmeister eine jährliche Abgabe, und so legten die Metzger das Fleisch in dem Gebäude, „die Schalen“ genannt, aus; an einem höher gelegenen Orte, in den obern Schalen, standen die Bänke für das bessere Fleisch, weiter unten in den niedern oder gemeinen die Bänke für das gewöhnliche. Vor dem Hause mußten die weniger reinen Stücke verkauft werden. Wo aber Handwerker desselben Berufes bei einander wohnten, bekam die Straße von ihnen den Namen.

Laßt uns nun mit einander einen Gang in die von den Handwerkern bewohnten Theile der neuen Stadt thun. Wir wollen auf dem Kornmarke beginnen. Wie der Name schon andeutet, wurde hier ursprünglich das Getraide zum Verkaufe ausgebaut; denn erst 1438 wurde ein großes Kornhaus gebaut, das an der Stelle des jetzigen Zeughauses stand. Auf dem Kornmarke stand auch der Wein, natürlicher und gesottener, zum Verkaufe und wurde auf „dem heißen Steine“ auch ausgeschenkt. Der Platz vereinigte natürlich viel Volks zu Kauf und Verkauf; daher hatten sich auf der einen Seite des Marktes die Böche niedergelassen, welche Fremde und Einheimische mit Speis und Trank versahen. An einer andern Stelle des Marktes, dem jetzigen Rathhause gegenüber, hatten die Brautücher ihre Laube, in welcher sie ihre Tücher zum Verkaufe auslegten, und weiter unten standen die Bänke und Stangen der Kürsner, an welchen dieselben ihre Kürsen d. i. Pelzwamse und anderes Waldwerk, auf welches Adel und vornehme Bürger sehr viel hielten, ausgingen. Nur zwei Gattungen von Handwerkern wohnten noch innerhalb der ältesten Stadt, und zwar zwei, die wir heutzutage nicht mehr kennen. Wir trinken heutzutage aus gläsernen Trinkgeschirren; damals aber war der Gebrauch des Glases noch lange nicht so verbreitet; man trank aus Bechern, der gemeine Mann aus hölzernen, zinnernen, irdenen, der reichere aus Silber oder Gold. Die Leute nun, welche sich mit Verfertigung derselben beschäftigten, waren die Becherer, und diese wohnten

an dem untersten Theile der Freienstraße. Man nannte daher diesen Theil der Straße „unter den Becherern.“ Auf der entgegengesetzten Seite des Marktes waren diejenigen Handwerker angesiedelt, welche die Reifigen mit ihren Bedürfnissen versahen. Wollte der Reifige sich mit Sporen versehen, so waren zwischen dem Markte und der Eisengasse die Buden, in welchen die blinkenden Sporen ausgelegt waren; und wollte er einen Sattel und Lederzeug für sein Streitroß sich verschaffen, so schlug er den Weg ein bei dem Brunnen auf dem Kornmarke vorbei, auf dessen Stock einst der große Christoffel stand, und trat in die enge Gasse, wo die Sättel ausgelegt waren. Jene Straße hatte daher den Namen „unter den Sporen“, diese die „Sattelgasse“ (vicus sellarum). Doch die meisten Handwerker, welche sich mit der Verarbeitung der Thierfelle beschäftigten, wohnten vom Kornmarkt aufwärts dem linken Ufer des Birfigs entlang. In dem untern Theile dieser Straße, wo sie auf den Markt sich ausmündet und wo, ehe die Stadt sich über den Birfig ausdehnte, der Kindermarkt gehalten worden war, hatten die Vermender, d. h. die Verfertiger des ehemals viel häufiger gebrauchten Pergaments, ihre Wohnsitze. Weiter oben befand man sich „unter den Gerbern,“ welche den von einem Bischofe angelegten Kanal, „den obern Birfig“ (heutzutage Rümelinbach) zu ihrem Berufe benutzten. Sie legten die Erzeugnisse ihrer Gerbereien in der „Gerberlaube“ nieder, aus welcher später das Zunfthaus der Gerber entstanden ist. Vor derselben breitete einst ein Baum seine Nester aus und sprudelte der „Nichtbrunnen“ (fons iudicii), in dessen dunkeln Tiefen nach dem Aberglauben unserer Vorfahren der fabelhafte Basilisk gehaust haben soll. Unter dem Schatten dieses Baumes und an dieser Quelle wurde, wie schon der Name andeutet, in den ältesten Zeiten Gericht gehalten. Denn gerne wählte man dafür die Nähe eines Brunnens oder eines Flusses. Hier war beides vereinigt, in der Nähe der Birfig, dessen hier über ihn führende Brücke daher den Namen „Nichtbruck“ hatte. Wie z. B. zu Stühlingen am Nichtbrunnen, so saß auch hier der Richter mit seinen Urtheilssprechern ohne Hut und Handschuhe, mit übergeschlagenen Beinen, die Mäntel über die Schulter gelegt im Gehege des Gerichts, und fanden das Urtheil. Nach einer Sage soll in der Nähe der Scharfrichter gewohnt haben, der dann bald bei der Hand war, wenn es ans Blut ging. — Vom Nichtbrunnen aufwärts endlich wohnten die „Suter“ (sutores) oder „Schuchfuter“ (d. i. Schuster) und gaben der Straße den Namen „Suterstraße“. Durch diese gelangte man auf den freien Platz, wo um 1234 die Franziskaner ihr Kloster zu bauen begannen. Als sie sich auf beiden Seiten des Flusses ausgedehnt hatten, nahmen Garten und Kirchhof den größern Theil des Platzes ein.

Läßt uns nun auf den Kornmarkt zurückkehren und von da die Richtung aufwärts durch die Straße nehmen, welche heutzutage unter dem Namen Hutgasse bekannt ist. In den frühe-

sten Zeiten hieß sie die „Marktgaſſe“ (*vicius fori*); ſeitdem aber um die Mitte des 13. Jahrhunderts das angeſehene Geſchlecht der Winharde, welche auch der damals lebende Dichter Conrad von Wirzburg in ſeinen Gedichten kennt, hier wohnte, bekam ſie den Namen „Winhardsgaſſe“. Kaum aber war man oben an derſelben angelangt, ſo hörte man ſchon von dem weiter anſteigenden Berge her die Schläge der Hämmer; denn man befand ſich in der „Schmiedgaſſe“ oder „unter den Schmieden“, welche bis zu oberſt an dem heutigen Spaltenberge wohnten; dort oben waren auch die Werkſtätten ihrer Berufsverwandten, der Helmer, und beider Trinkſtube, wo ſie zu Schimpf und Ernſt ſich verſammelten. Mitten aus dem Geräuſche der Schmiedgaſſe wenden wir uns links bergan durch die „Sodgaſſe“, zum „dürren Sode“, welche die Anwohner, namentlich die Weber (denn dieſe wohnten in der ſich von dieſem Sode links hinziehenden Gaſſe, welche von ihnen den Namen „Weberggaſſe“ hatte) mit ſpärlichem Waſſer einſt da verſah, wo jezt auf dem Heuberge der lebendige Strahl eines Brunnens hervor ſchießt. Ihr müßt nämlich wiſſen, daß noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts faſt nirgends in den höher gelegenen Theilen der Stadt laufende Brunnen anzutreffen waren, ſondern daß man mit Eimern aus den hie und da angebrachten Sodbrunnen das Waſſer ſchöpfte. Die Klöſter und Stifter waren die erſten, welche von außen her Quellen, die auf ihren Gütern waren, durch Leitungen in die Stadt führten. Voran gingen darum das Domſtift und das Stift St. Leonhard. Beide hatten ſchon im 13. Jahrhundert laufende Brunnen, jenes auf dem Stifts-Hof oder dem Münſterplatze, deſſen Quelle auf einem biſchöflichen Gute bei Binningen war; dieſes ſchon 1265 einen in ſeinem Kloſter und einen zweiten unten am Kloſter gegen die Suterſtraße hin gelegen. Im Jahre 1316 u. 1317 begann die Stadtgemeinde etwas für laufende Brunnen dadurch zu thun, daß der Rath einen Vertrag 1316 mit dem Domſtifte machte, daß er fortan gegen eine Entſchädigung den Brunnen übernehmen wolle, und 1317 mit dem Stifte St. Leonhard, von welchem er ſich einen Theil des Waſſers erwarb. Seit der Mitte dieſes Jahrhunderts nun traten an die Stelle der Sode die „Stoßbrunnen“.

Der Berg, auf dem wir uns jezt befinden, war in den älteſten Zeiten unter dem Namen „Schloßberg“ (auch „Ruſberg“) bekannt, und die Straße, welche oben queer ſich gegen die St. Leonhardskirche hinzieht, unter dem Namen „Schloßgaſſe“; denn ſie führte einſt zu dem Schloſſe „Wildeck im Leimenthal“, welches da ſtand, wo die Anhöhe ſteil gegen den Birſig abfällt. Von dieſem Schloſſe dehnte ſich ein freier ebener Platz aus, welcher Gemeingut der Stadt war. Es war dieſer Platz, auf welchem die waffenfähige Jugend Vaſels ihre Waſſerübungen und kriegeriſchen Spiele hielt. Der ſollte nun um das Jahr 1000 eine andere Beſtimmung erhalten; er ſollte fortan die Kirche tragen, zu welcher an Sonn- und Feſttagen die unten

an der Anhöhe angejiedelten Handwerker heranstiegen, um Gott zu dienen. Und nach der Sage, die später im Volke ging, war dieser Platz schon von jeher zu einem heiligen Gebrauche bestimmt; denn obgleich allen Thieren zugänglich, sei er nie weder von vierfüßigen Thieren noch von Vögeln verunreinigt worden. Um das Jahr 1000 lebte zu Basel Ezelinus, ein Geistlicher, fromm zugleich und mit irdischen Gütern reichlich gesegnet. Der trat vor den Bischof Rudolf mit der Bitte, eine Kirche hier oben bauen zu dürfen, und das ganze Volk der Stadt theilte seinen Wunsch. Der Bischof gewährte seine Bitte. Begleitet von den Domherren und seinen Gotteshausleuten stieg er den Schloßberg hinauf und weihte den Platz und freiete ihn. Im Jahre 1002 wurden die Fundamente gelegt, und da die frommen Bewohner der Stadt und der Umgegend mit Hand an das Werk legten, stand die Kirche bald da und wurde 1033 dem Apostel Bartholomäus und dem h. Märtyrer Leonhard geweiht. Damit aber begnügte sich der Bischof nicht; er stattete das Gotteshaus mit Einkünften aus, und wahrscheinlich war es jener Ezelinus, welcher dasselbe auch zum Eigenthümer des Grund und Bodens machte, auf welchem die Häuser des Schloßberges und ein Theil der an der Suterstraße gelegenen standen. So mit Stiftungen bedacht, konnte die Kirche ein Jahrhundert nach ihrer Einweihung geistliche Ordensbrüder erhalten. Ihr Schaffner Eppo nämlich erhielt 1135 vom Bischofe die Erlaubniß, den Gottesdienst regulirten, d. h. in klösterlicher Zucht lebenden Chorherren zu übertragen. Das bei der Kirche gelegene Schloß wurde zu diesem Zwecke in ein Kloster umgewandelt, und Eppo schenkte dem neuen Stifte viele Güter. Für die Jugend wurde durch eine Schule, für die kranken Pilger durch ein Hospital, für die Auszügigen durch ein Siechenhaus gesorgt, welche beide letztern unten am Berge gegen die Suterstraße hin standen. Das Spital war unter dem Namen „das Hospital von St. Leonhard“ bekannt, und nachdem um das Jahr 1260 das „große Spital an den Schwellen“ mit der Elenden- (d. i. Fremden-) Herberge gestiftet worden war, unter dem Namen „das alte Spital“.

Doch die St. Leonhardskirche war nicht das einzige Gotteshaus, welches da oben stand; ein zweites kleineres war die Kirche oder „Kapelle des h. Oswald“ in der Ausbiegung des Kirchhofes gegen die Suterstraße hin. Seit wann sie da stand, weiß man nicht; doch gewiß schon vor 1248. Damals aber fiel die Anhöhe dort noch ohne die hohen Strebemauern steil ab; denn erst 1296 ließ der Propst Heinrich von Weissenburg, als er die Leonhardskirche umbaute, die hohen Strebemauern um den Berg ziehen. Bei diesem Anlasse wurde die Oswaldskapelle auf die Kosten eines frommen und reichen „Teufels“ (so hieß nämlich der Wohlthäter dieser Kapelle) ebenfalls umgebaut. Unter ihr befand sich eine Gruft mit einem Altare und ein Beinhaus. Vor der Pforte dieser Oswaldskapelle war es, wo manchem dürf-

tigen Schüler Brot oder Schuhe ausgetheilt wurden, und mancher Arme der Gemeinde die willkommene Spende in Empfang nahm.

Die mit euch durchwanderten Theile der neuen Stadt sind vorzugsweise diejenigen der Handwerker gewesen; wir wenden uns nun nach den dem Rheine zu liegenden Theilen, wo vorzugsweise Handel und Verkehr ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Den Mittelpunkt dieses Verkehrs bildete der „Fischmarkt“ — und wir können uns das leicht erklären. Denn als vor 1225 noch keine Brücke über den Rhein führte, landete wer von drüben oder von oben herab kam, am Ausflusse des Birzigs, und so war es eine natürliche Folge, daß in der Nähe dieses Landungsplatzes Handel und Verkehr sich festsetzten. Daher auf diesem Plage reges Leben, wenn derselbe auch nicht so groß war, wie heutzutage; denn lange noch führte die „Birsbrück“ über den offenen Fluß. Hier nun standen die Fischbänke, die besonders an Fasttagen eine Menge Käufer um sich vereinigten; hier legten die Bäcker ihre Brote aus, hier standen die Bänke und die Laube der Wechsler, welche den fremden Käufern ihre Landesmünze, die in Gehalt und Werth von der hiesigen abweichend war, gegen landläufiges Geld auswechselten. Bei diesem Geschäfte fanden diese Wechsler, welche der Genossenschaft der Münzer oder, wie man sie hier nannte, der „Hausgenossen“ angehörten und vom Bischofe das Recht hatten in Hуго des Weißen Gasse im Hause „zum langen Pfeffer“ Münzen zu schlagen, ihre Rechnung in reichlichem Maße. Zur Versorgung des Geldes und anderer zu Reisen nöthigen Dingen gebrauchten die Kaufleute lederne Beutel, oder wie man ehemals sagte, Bulgen. Diese konnte man sich hier ebenfalls verschaffen; denn die Verfertiger derselben legten sie in der heutigen Kronengasse zum Verkaufe aus; man nannte daher diese Gasse „unter den Bulgen.“ In der Nähe des Fischmarktes (in der heutigen Schwanengasse) stand auch die Fronwage, d. i. die herrschaftliche Wage, welche im Namen des Bischofs aufgestellt war, von dem Maß und Gewicht ausging. Dort konnten Käufer und Verkäufer sich des richtigen Gewichtes versichern. Und wie es eben eine Zeit gab, wo auf dem Fischmarkt und in dessen Umgegend ein lebhafter Verkehr stattfand, so hatte auch die Gemeinde, seitdem sie dem Bischofe gegenüber sich Rechte erworben und einen Bürgermeister erhalten hatte, hier im Hause „zum Schluche“ ihr erstes Raths-
haus oder Gemeindegemeindehaus um das Jahr 1250, bis es zwischen 1270—1300 auf den Kornmarkt in das Haus „zum Pfauen“ und seit 1359 auf denjenigen Platz verlegt wurde, wo es noch jetzt steht.

Am Fischmarkte standen auch die Trinkstuben der adelichen Geschlechter, das der höhern Adelichen die „hohe Stube“ genannt, „zum Brunnen“, das der niedern „zum Süßen“, dem heutigen Post-

haufe gegenüber; das waren die Häuser, in welchen einst, dort die Partei der Püttiche, hier die der Sternenträger ihre glänzenden Gelage und Tänze hielten. Nicht wenig endlich trug zur Belebung dieses Platzes auch der Salzverkauf bei, welcher in derselben Gasse, in der die Fronwage aufgestellt war, stattfand. In den ältesten Zeiten nämlich war das Salz, das man bei uns aus Baiern bezog, ein Gegenstand des Handels, den reichere Bürger trieben. Unten in ihren Häusern hatten sie in dieser Gasse ihre Salzkasten; sie trieben den Kleinhandel entweder selbst oder verliehen die Salzkasten an Andere, welchen sie das Salz zum Verkaufe lieferten. Dieser Handel hatte sich in jener bezeichneten Straße festgesetzt; daher hatte dieselbe auch den Namen "Salzgasse" oder "unter den Salzkasten"; ja selbst die ganze Anhöhe bis zu dem Hause "zum Spiegel" hinauf hieß davon der "Salzberg".

Wir wollen uns nun vom Fischmarke nach der entgegengesetzten Seite in der Richtung gegen die uns bekannte Schmiedgasse wenden. Wenn man nämlich bei der Stube der Edeln "zum Süßen" und bei den Buden der "Altbürger" (Schuhlicker) vorbei gekommen war, welche an der Brücke, die auf die Eisengasse führt, einst standen, befand man sich "unter den Krämern" oder in der "Krämergasse" (*vicus institorum*). Das war nun eine Gasse, in welcher einst viele der wohlhabendsten altbürgerlichen Geschlechter ihre Stammhäuser hatten; dort wohnten die Stammler, von welchen ein Zweig auch in Ulm durch Handel blühte, die "zum Haupt, zur Sarburg, zum Esel" u. s. w. Diese Krämer bildeten eine Gesellschaft oder Gilde; ein gemeinsames Gesellschaftshaus vereinigte sie zur Besprechung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten und zu Kurzweil; es war dieß das Haus "zum Ingwer" in der "Gasse der Bardelline". (Diesen Namen hatte eine in dieser Gasse wohnende Familie). Außer diesem Gesellschaftshause hatten die Krämer noch ihre eigene dem h. Andreas geweihte Kapelle oder Kirche, welche auf dem Platze vor dem Hause zum Ingwer "in dem Wiele" stand. Diese "Andreaskirche" gehörte zu den ältesten Gotteshäusern; denn schon 1297 wußte man nicht mehr zu sagen, von welchem der frühern Bischöfe sie gegründet worden sei. Die reichen Krämer hatten sie schon früh mit ansehnlichen Schenkungen bedacht und mit kostbarem Kirchenschmuck geziert. Auf dem Fronaltare glänzte eine goldene Altartafel, alabasterne und vergoldete Bilder prangten auf den andern Altären, und diese schlossen hinwiederum Heilthümer mancher Art in sich. Unter andern zeigte man dort sogar "eine Hand voll Erdrich, do Gott Adam uff geschuff" und "Erdrich, do Gott uff zum Himmel fuhr". Aber Gott weit wohlgefälliger waren die Stiftungen, welche vor diesem Gotteshause die Krämer an Arme und Kranke austheilen ließen.

Laßt uns noch einen Augenblick in diesen Niederungen verweilen und zu den einzelnen

Thoren und Thürmen hingehen, welche diese niedriger gelegenen Theile der Stadt begrenzen. Wollten nämlich die Leute unter den Salzkaften in der „Kapelle des h. Brandanus“, welche unten an der uralten Herberge „zum Blumen“ stand (auf dem heutigen Blumenplaz, der von diesem Hause seinen Namen hat), ihre Andacht verrichten oder durch das Salzthürlein an den Rhein hinunter steigen, so kamen sie unter einem Schwibogen durch, der in den ältesten Zeiten ein Thor gewesen zu sein scheint. Am Saume des Rheines selbst aber erhob sich der „Salzthurm“ und am Ausfluß des Birzigs der „Thurm ze Rhin“. Oder wollte man vom Fischmarkt nach dem Hofe der Mönche hinaufsteigen, in welchem 1441 Conrad zum Haupt die Clenden-Herberge stiftete, so führte der Weg noch vor 1300 unter dem „finstern Schwibogen“ durch. Oder wollte man vom Fischmarkt die „lange Gasse“ hinan stracks gegen St. Peter hinaufsteigen, so traf man zwei Schwibogen an, welche offenbar früher Thore waren. Und wenn wir noch weiter die Krämergasse hinaufgehen und in der Nähe der Andreaskapelle den „Thurm ze Schalon“, oben an der Straße den „rothen Thurm“, wenn wir ferner dem obern Birzig folgend, da, wo jetzt noch die Mühle steht, den „schwarzen“ und weiterhin oben am Nichtbrunnen den „grünen Thurm“ antreffen: so möchten wir fast auf den Gedanken kommen, daß es eine Zeit gab, wo längs dem obern Birzig und dem bei St. Andreas entspringenden und in den Rhein fließenden Goldbache eine Art von Abschluß der Stadt mochte stattgefunden haben. Manche dieser Thürme mochten schloßähnliche Gebäude gewesen sein, wie deren in deutschen Städten zu finden waren.

Wir steigen jetzt aus diesen Niederungen empor zu der dem h. Petrus geweihten Kirche, deren Glocken die Bewohner jener Niederungen zum Gottesdienste herauf rief, und deren Kirchhof sie im Tode versammelte. Wir folgen einem Leichenzuge. Voran wird der mit goldgewirktem Tuche behangene „Baum“ getragen, und die „leidigen Leute“, Männer und Frauen, begleiten ihn mit den „Folgefkerzen“ in der Hand. Der Zug bewegt sich die „Todtgasse“ hinauf, welche ihren Namen eben daher bekommen hat, daß durch sie die Todten aus den untern Theilen der Stadt zum Kirchhofe getragen wurden. Denn die Angabe, daß dieser Name daher rühre, daß beim großen Erdbeben besonders viele Menschen in dieser engen Gasse ihren Tod gefunden hätten, fällt schon dadurch in nichts zusammen, weil diese Gasse schon hundert Jahre vorher diesen Namen gehabt hat. Die ganze Anhöhe, auf welcher die Kirche steht, hieß der „St. Petersberg“; über ihn zog sich von der Schmiedgasse her die „Nadelgasse“ (*vicus acus*) oder der „Nadelberg“ (*mons acus*). Woher dieser Name kommt, ist nicht mehr gewiß zu sagen; wahrscheinlich steckt ein Eigenname darin; hingegen ist es um so gewisser, daß die Straße zu keinen Zeiten Nadelberg geheißen hat. Seit wann nun da oben die

St. Peterskirche stand, davon sind keine Nachrichten auf unsere Zeit gekommen; hingegen ist überliefert worden, daß die Kirche im Jahr 1035 zur Pfarrkirche erhoben worden sein soll. Jedenfalls ist das Alter dieses Gotteshauses, freilich nicht in seiner jetzigen Gestalt, ein sehr hohes; denn im Jahr 1245 war sie noch mit einer unterirdischen Gruft oder Krypta versehen, und, wie ihr vielleicht noch aus dem Blatte, das euch vom Münster erzählte, euch zu erinnern wißt, so wurden diese Krypten bei denjenigen Kirchen angebracht, welche vor dem Aufkommen des deutschen oder sogenannten gothischen Baustyles (zu Anfang des 13. Jahrhunderts) erbaut wurden. Allmählig wurde diese Kirche namentlich durch die Schenkungen begüterter Krämmer so reich, daß 1233 ein Chorherrenstift mit ihr verbunden wurde, welches diejenige Schule stiftete, die noch heutzutage die Petersschule heißt.

Denken wir uns nun diese Theile der Stadt ungefähr so, wie wir sie euch beschrieben haben, um das Jahr 1100, als unter der Regierung des Bischofs Burchard von Hasenburg die traurigen Zeiten des Bürgerkriegs und der Fehden eingetreten waren. Wie bange mögen da oft die in diesen Theilen wie in Vorstädten wohnenden Handwerker und Handelsleute, wenn der Kriegsruß: o Wofen, o Wofen! durch das Land ging, den sich heranwäzenden Heeren entgegen gesehen haben! Völlig ohne Schutz gegen außen hin mögen diese Theile der Stadt zwar nicht gewesen sein; das schließen wir aus einer noch heutzutage gebräuchlichen Benennung einer Viertlichkeit unserer Stadt, deren Bedeutung wohl Manchem unbekannt ist; wir meinen die Benennung *Spalen*. Man hat uns früher glauben machen wollen, daß der Name *Spalenvorstadt* aus *St. Paulsvorstadt* entstanden sei. Der Erfinder sowohl, als diejenigen, welche ihm diese fabelhafte Ableitung nachsprachen, würden das wohl nicht gethan haben, wenn sie gewußt hätten, daß der Apostel Paulus mit diesem Worte auch nicht von ferne etwas zu schaffen habe, da dasselbe in den ältesten Zeiten *Spalon* d. i. *Pfähle* hieß, ein Wort, das in Benennungen anderer Viertlichkeiten sich wiederfindet. In den ältesten Zeiten sagte man von den Häusern, welche an der Schmidgasse lagen (am heutigen *Spalenberge*), daß sie gegen oder wider die *Spalen* lagen, von denjenigen oben an derselben, daß sie zu, bei, oder nahe bei den *Spalen*, und endlich von denjenigen, welche in der heutigen Vorstadt bis gegen den *St. Petersplatz*, und nach der entgegengesetzten Seite hin standen, daß sie vor den *Spalen* oder außerhalb derselben lagen. Daraus geht offenbar hervor, daß die "*Spalon*" (*spali* oder auch als Sammelname *spalea, ae*) ein Pfahlhag, eine Verpallisadirung waren, welche in den ältesten Zeiten jene Stadttheile einfriedigte. Weil die Schmiedgasse zu diesen Pfählen bergan führte, so hieß sie auch in den ältesten Zeiten "*Gasse ze Spalon*" oder "*Spalengasse*" (*vicius ze spalon* oder *spaleæ*). Der Name ist aber nicht blos *Basel* eigen; es kamen auch

in unsrer Nachbarschaft Spalengärten und Spalenäcker vor, d. h. durch Pfahlgehege eingefriedigte Gärten und Aecker. Diese und ähnliche Einfriedigungen boten aber in jenen Zeiten des Krieges nicht hinreichenden Schutz. Bischof Burchard faßte daher den damals außerordentlichen Entschluß und führte ihn auch aus, die damaligen Vorstädte, wie wir sie auch beschrieben haben, durch Mauer und Graben im Halbkreise vom Rheine bis wieder zum Rheine zu umgeben. Es geschah das zu der Zeit, wo auch Straßburg und Zürich befestigt wurden. Fünf große Thore mit Fallbrücken und zwei kleine "Thürlein" bildeten die Eingänge in die Stadt. Nahe am Rheine erhob sich am untern Theile der Stadt das Kreuzthor (jetzt St. Johann-Schwibogen), welches seinen Namen von einem Kreuze bekam, das in der Mitte der heutigen Vorstadt stand und vom Aberglauben des Volkes verehrt gewesen zu sein scheint, wie eben auch noch zwei andere Thore später bei uns ihren Namen von dergleichen Kreuzen erhielten. Selbst die Straße, welche von den Salzlasten gegen das Kreuzthor führte, hatte schon davon den Namen "Kreuzgasse". Es erhob sich das "Thor ze Spalon" (*porta spalon, spaleæ*) und unten beim Birsig das "Eselthor oder Eselthürlein" (*porta asinina*). Man hat erzählt, daß dieses Thor von den Eseln seinen Namen erhalten habe, welche das Mehl von den vor der Stadt am obern Birsig gelegenen Mühlen herein gebracht hätten. Das ist wohl grundlos; eher hat dasselbe, wie mehrere andere Thore, seinen Namen von einem gleichnamigen Anwohner bekommen; denn die "Esel" waren im Mittelalter ein in Basel zahlreiches Geschlecht. Wir gehen beim "Wasserthor" vorüber, unter dessen Bogen hindurch der Birsig in die Stadt lief, aufwärts zum "Echemertthor", durch welches die Straße nach dem Dorfe "Esch" oder "Esche" führte und von da durch die Clus auf dem "Herweg" über die Höhe von Blauen ins Birsig- und Münsterthal. Das letzte Thor gegen den Rhein hin war endlich Cuonos-Thor. Es geht eine alte Sage, daß ein Müller, Namens Cuono, welcher zum Tode durch den Strang verurtheilt worden sei, sich dadurch das Leben erkaufte, daß er dieses Thor auf seine Kosten erbaute. Wir erzählen euch das als eine Sage und fügen noch hinzu, daß zu derselben vielleicht die auf der äußern Seite angebrachte Figur in irgend welcher Verbindung damit steht. Vielleicht aber ist man der Wahrheit näher, wenn man beim Namen dieses Thores an einen Cuono denkt, welcher entweder dieses Thor zu Lehen besaß oder sein ältester Anwohner war. Neben diesen fünf größern Thoren gab es noch zwei sogenannte "Thorthürlein", mit schmalen Brücken über den Burggraben; das eine bei St. Peter, das andere bei St. Leonhard, durch welche die Stifthsherren auf ihre unmittelbar vor der Stadt liegenden Aecker gelangen konnten.

Also hatte der Jammer des Bürgerkrieges doch einen Trost für die Bewohner geschaffen

und freier und ruhiger mögen dieselben fortan hinter diesen Mauern geathmet haben. Der sichernde Kranz der Mauern und Thürme lockte auch Manche vom Adel herein, und längs den neuen Mauern bauten sie, wo die Bevölkerung nicht so dicht war, ihre Höfe und erhielten sie nebst den Thürmen der Stadt vom Bischofe zu Lehen, wohl auch mit der Verpflichtung, in Zeiten der Noth die Schutzwehr derselben zu übernehmen. Also schlugen zwischen dem Kreuzthore und der Kirche von St. Peter die "Pfaffen" und die "Mönche" ihre Wohnsitze auf und gaben der Straße den Namen der "Mönchengasse"; von da bis zum Thore zu Spalen die zer Rinden, Sürkin u. a. Von hier bis zur Kirche von St. Leonhard erhoben sich auf dieses Stiftes Grund und Boden "Kelin's Thurm" (dem Spießhof gegenüber), das Geseffe deren von Löwenberg mit ihrem Thurm, der Thurm deren von Mersberg und endlich "Schinharts Thurm." Innerhalb des Eselthores hatten um 1280 die Wittve des Herrn von Rienberg und die fromme Gräfin Beatrix von Neuenburg ihre Häuser und eine Mühle; innerhalb des Eschemerthores die Herren von Thierstein und die Geistlichen von Weinwil. Innerhalb des Cuonosthores endlich siedelten sich die Ritter unserer l. Frauen des deutschen Ordens an. Dieser Orden, der 1128 zu Jerusalem entstand und ursprünglich den Zweck hatte, franke Pilgrime zu verpflegen, aber auch die Vertheidigung des h. Landes übernahm, hatte sich bald als geistlicher Ritterorden über einen großen Theil Europas verbreitet und war reich an Besitzungen geworden. Im Jahr 1267, als der mächtige Conrad von Hadstat durch seinen Eintritt in den Orden in unserer Gegend großes Aufsehen erregte, gab Heinrich von Ravensburg, der Brotmeister, den Deutschrittern seinen Hof; bald erhob sich dort eine Kapelle und seit 1280 ein Glockenthurm, umgeben von einem Kirchhofe. Sechs Jahre später wurde der Hof deren von Kaiserstuhl zur Wohnung der Ritter oder zum Ritterhause gemacht, und seitdem war die Straße unter dem Namen der "Rittergasse" bekannt. Dieser Kapelle gegenüber hatte der Dompropst seinen Hof. Hier war es, wo an der sogenannten "leimenen Stege" eine besondere Art von Gericht gehalten wurde. Wenn nämlich die Huber auf den Dinghöfen des Domstiftes in ihrem Gerichte das Urtheil nicht finden konnten, so wurde die Sache vor den Oberhof gezogen, und dieser war der Hof des Dompropstes, wo an jener leimenen Stege bei der Kapelle der Dompropstei, wie z. B. in ähnlichen Fällen in Luzern an der zur Kirche führenden Treppe, die streitige Sache entschieden wurde.

In denjenigen Zeiten nun, welche auf die Erbauung dieser Mauern folgten, nahm die Entwicklung und die Kraft der Städte einen bedeutenden Aufschwung. Ihrer Macht verdankte schon Heinrich IV. eine seiner bedeutendsten Stützen, und sein Sohn Heinrich V. begünstigte sie nicht weniger. Der Handel brachte allmählig Reichthum; es füllte sich der "Ballhof",

welcher an dem Platze stand, wo heutzutage die Zunft zu Safran steht, mit den Waarenballen der Kaufleute, bevor 1372 das Kaufhaus erbaut wurde, wo der Verkauf der Waaren im Großen stattfand. Vorzüglich waren es die bis dahin in Unfreiheit lebenden Handwerker, welche sich zur Freiheit empor arbeiteten, und ihre Zahl nahm besonders seit der Zeit in den Städten zu, seitdem verordnet war, daß, wenn sie ein Jahr und einen Tag in der Stadt wohnten, ohne von ihrem Herrn zurückverlangt zu werden, sie frei und Bürger sein sollten. So füllte sich die Stadt mit Handwerkern aller Art, mit Schwertschmieden (Schwertfegern) und Schildmachern, mit Armbrüstern und Scheidemachern, mit Würfeln und Rammengießern; die Paternosterer verfertigten Rosenkränze, die Oflater Oblaten (Hostien), die Maler und Bildhauer zierten die Kirchen, der Guldenschreiber stattete die Bücher mit goldverzierten Buchstaben aus, der Goldschläger lieferte den kostbaren Stoff zur Verzierung. Lustern schaute die Jugend in die Gaden der Leblicher, und der Apotheker verkaufte nicht nur die Arzneien, sondern auch die fremden Weine und die gewürzten Kräuterweine und das Confect, das zur Freude der Tafel gehörte. Im Laufe des 12. Jahrhunderts und namentlich unter der Regierung der Hohenstaufen (1138—1254) entwickelte sich ein so reges Leben, daß nach und nach der Raum innerhalb dieser Mauern zu eng wurde, und draußen vor den Thoren längs den Straßen in Gärten und Aeckern ein Haus nach dem andern sich erhob.

IV. Die Vorstädte.

Wir wollen nun einen Gang in jene in der angegebenen Periode allmählig sich erhebenden Vorstädte machen und vor dem Thore „ze Creuz“ beginnen. Hier hatten sich allmählig längs dem Strome eine Anzahl von Fischern niedergelassen, welche später sich zu der sogenannten Gesellschaft der Hümpeler vereinigten. Aber unter ihren bescheidenen Wohnungen zogen die Gebäude der Brüder des „Hospitales St. Johannes von Jerusalem“ die Blicke auf sich. Ueberhaupt hatten die Gründer der Klöster vorzugsweise die vom geräuschvollen Leben der innern Stadt entfernten Gegenden vor den Stadtmauern aufgesucht; denn zu Anfang des 13. Jahrhunderts waren die Ansiedelungen vor den Mauern noch spärlich. Die Johanniterritter nun hatten da draußen schon um 1200 sich niedergelassen und sich einen nicht unbedeutenden Platz als Eigenthum erworben. Zu dem Hospitale dieser geistlichen Ritter gehörten zwei Kapellen, von denen die eine bei ihrem Hospitale stand, die andere (schon vor 1219) in der Stadt an einem nicht mehr zu bestimmenden Platze in St. Peters Kirchspiel. In jener empfingen die Leute, welche auf dem Grund und Boden des Hospitales draußen in der Vorstadt wohnten,

die Sacramente und im Tode ihre Ruhestätte. Der Bisfang des Hospitales galt als eine Freistätte, und mancher Verbrecher flüchtete sich dorthin vor dem Arme der ihn verfolgenden Gerechtigkeit. Die Johanniter hatten die Sitte, an den Marken ihres Gebietes ein Kreuz aufzustellen; ein solches mag wohl das Kreuz in der Vorstadt gewesen sein, von welchem das Kreuzthor im Laufe der Zeit seinen Namen bekommen hat und die Vorstadt selbst den Namen „ze Kreuz“; die vor dem Kreuz befindlichen Theile hießen „vor Kreuz.“ Näher gegen die Stadt hin siedelten sich auf der entgegengesetzten Seite die Antonierherren oder, wie sie im Munde des Volkes hießen, die Tönierherren an. Ihre ursprüngliche Bestimmung war, die unglücklichen Pilger, welche an der einst grassirenden Krankheit des Antoniusfeuers, eines gefährlichen Rothlaufs, leidend zu den Gebeinen des h. Antonius nach St. Didier-la-Mothe wallfahrteten, zu pflegen und zu schützen. Im Laufe der Zeit war das Haus zu einer Herberge für arme Pilger geworden, und lange noch sah man den Sammler des Hauses im schwarzen Mantel mit blau emallirtem Kreuze an kirchlichen Festen in den Straßen die milden Beiträge für das Haus sammeln. Bei weitem die wichtigste Niederlassung in dieser Vorstadt war aber das Kloster der Dominikaner oder Prediger, das auf den Gütern, welche die von Eptingen als Lehen vom Bischofe besaßen, 1233 gegründet wurde. Bis dahin dehnten sich hier weite Rebgärten aus. Die fromme Sage meldet, gottesfürchtige Personen hätten hier mancherlei Gesichter und Erscheinungen gehabt, und deswegen hätten die Mönche gerade hier ihr Kloster gebaut. Es war das ein Kloster, an welches sich bedeutende geschichtliche Erinnerungen knüpfen. Schon sein erster Prior, Heinrich von Westhofen, wurde unter die wunderthätigen Heiligen des Ordens versetzt, und als die Kirche mit dem prächtigen Chore, das dem Erdbeben trotzte und jetzt noch da steht, (der zierliche Thurm wurde erst 1420—23 von Johannes genannt Cui, Werkmeister der Pfarrkirche von Ulm, gebaut), so weihte sie der damals angestaunte Meister der Gelehrsamkeit, Albert der Große, in eigener Person. Könige fanden hier Herberge und Königinnen hörten die Messe. Aus diesen Mauern traten Prediger hervor, welche das Volk beredeten, das Kreuz zu nehmen und ins gelobte Land zu ziehen. In diesem Kloster hatte die Gelehrsamkeit ihren Wohnsitz. In seinen Mauern wurde 1276 schon eine Sonnenfinsterniß berechnet, und in schwierigen Rechtsfällen kamen Rathsherren und Bürger hieher, um sich Rath zu erhalten.

An die Gärten der Dominikaner stieß oben der „Pfaffenacker“, Besitzungen, welche die Familie der „Pfaffen“ zu Lehen trug. Die Ansiedelungen, welche allmählig sich hier erhoben, erhielten den Namen „Pfaffenvorstadt“ (später neue Vorstadt). Durch einen Zaun war dieser Pfaffenacker von dem der Kirche von St. Peter gehörigen „St. Petersgarten“ oder dem

„Platz“ getrennt. Früher als Acker bebaut, wurde er 1277 mit Bäumen bepflanzt und später zu einem öffentlichen Platz, auf welchem die Bürger durch Lauf- und Ringkampf, durch Reigen und Gesang, durch Ballspiel und Steinstoßen, durch Würfel- und Kegelspiel und durch Armbrustschießen sich ergözten. Aber neben diesem Platz des fröhlichen regen Lebens ragten die Denksteine des Todes aus der Erde. Denn da, wo jetzt das Zeughaus und der Werkhof sich befinden, war der „Juden-Garten“ oder der „Arscraf“, auf welchen von der Winhardsgasse und dem Kindermarkte her (denn dort waren der Juden Wohnsitze, und ihre Synagoge stand anfangs neben der Kürsner Laube) durch das Thor zu Spalen die Todten hinausgetragen wurden; denn nach den Ansichten des Mittelalters durfte kein Jude innerhalb der Stadtmauern begraben werden. — Weiter oben endlich stand das Haus, in welchem die Aebtissin und die Sammlung der Schwestern St. Clara Ordens saßen; es hatte den Namen „Gnadenthal“ (*vallis gratiae*). Wann dasselbe gegründet worden, wußten die Schwestern später selbst nicht mehr recht. Es ist, so gab einst eine Schwester zur Antwort, als man sie nach dem Ursprung des Klosters fragte, „von den Herren von Oestrich gebuwen, aber nit ze end kommen; sy sint vor mit „Tod abgangen, es wär just gar ein groß schön Kloster.“ Da aber dieser Orden 1224 seine Regel erhielt und das St. Clara-Kloster vor dem Spalenthor schon 1268 stand, so fällt dessen Gründung zwischen diese beiden Jahre.

Wir wenden uns in die Gegend von St. Leonhard. Dort dehnten sich die Ländereien aus, welche größtentheils dem Stifte von St. Leonhard gehörten; dort waren die Gärten des Spitals von St. Leonhard und des Siechenhauses. Ging man aber noch weiter bis dahin, wo das Land gegen den Birsig abfällt, so befand man sich auf „Uffenow.“ Oben auf Uffenow standen hie und da einzelne armselige Hütten, die „Kohlenhäuser“ genannt, wo die Köhler ihre Kohlen aufgespeichert hatten und verkauften, deren Gebrauch, wie wir auch später nachweisen, ein viel ausgedehnterer war als heutzutage. „Uf Kolehäusern“ (so nannte man diese Gegend) war auch die Freistätte der Bettler, der Silen und Lahmen und der Geächteten, welche die Cloaken der Stadt reinigten, die Kamine fegten und die Todten zur Pestzeit begruben. Hier breitete eine Linde weithin ihre Aeste aus; unter derselben hatten diese unglücklichen Leute ihr eigenes Gericht. Hier saß ihr Richter, das rechte Bein entblößt in einem Züber Wasser, hinter ihm der Reichsvogt, zu beiden Seiten die Urtheilssprecher und die vier Amtleute mit aufgerichteten Stäben. — Unten im Thale endlich, wo der Birsig sich den Mauern der Stadt nähert, hieß die Gegend „an den Steinen“ (*ad lapides, in lapidibus*). Ganz mit Unrecht hat man die Benennung davon abgeleitet, daß hiedurch der Weg nach dem Kloster Maria-Stein führte. Das läßt schon die Benennung an oder in den Steinen

gar nicht zu, und dann hatte diese Gegend schon zu einer Zeit (z. B. 1231) diesen Namen, wo jenes Kloster noch nicht stand. Denken wir uns aber in jene Zeiten zurück, wo der eines tiefen Bettes ermangelnde Fluß bei Ueberschwemmungen sein Gerölle an beiden Ufern hinlegte und die abschüssigen steinigen Anhöhen das Ihrige an Steinen noch beitrugen, so können wir uns diesen Namen leicht erklären. Hier an den Steinen war es nun, wo die Bleicher ihre Tücher „auf den Bleichenen“ an den sonnigen Halden ausspannten und sich auch ihre Gewerbsverwandten, die Weber, niederließen; an den Steinen, wo die Keuerinnen nahe bei dem Burggraben ihr Kloster aufschlugen. Gotteshäuser, wie diejenigen der Keuerinnen, waren einst eine Wohlthat für die christliche Welt; denn gegen das Jahr 1200 war das Elend und die Sittenlosigkeit in den niedrigsten Klassen des weiblichen Geschlechts auf eine beklagenswerthe Weise gestiegen; auf Straßen und öffentlichen Plätzen traf man Weiber an, welche von Gott und Menschen verlassen zu sein schienen. Dieser Unglücklichen jammerte es um selbige Zeit einen edeln Menschenfreund, den Geistlichen Konrad; der sammelte in der Umgegend von Speyr diese Unglücklichen von den Straßen, brachte sie in ein Haus, ließ sie Gott dienen und von der Barmherzigkeit der Bürger sich ernähren. Also ging er von Stadt zu Stadt und that dasselbe. Die Zahl der „Keuerinnen“ wurde endlich so groß, daß ihnen eine eigene Ordensregel gegeben und sie unter die Aufsicht der Prediger gestellt wurden. Ein solches der bußfertigen Sünderin Maria Magdalena geweihtes Kloster war dasjenige der Keuerinnen, welches hinter den Weidenbäumen stand, welche einst der Platz zwischen dem Birsig gegen das Kloster hin bedeckten. Wann es gegründet wurde, ist nicht bekannt; denn als Rudolf von Habsburg im Jahre 1253 es bei einem plötzlichen Ueberfalle verbrannte, gingen seine ältesten Schriften verloren. Doch wurden ihm schon 1231 vom Pabst Gregor seine Güter bestätigt, und bald darauf schenkte ihm der alte Herr Burchard, der Bizdom, d. i. der Verwalter der bischöflichen Güter, die Zinsen vom Lande, welches hinter dem Kloster gegen das heutige Steinenthor sich ausdehnt. Es hieß diese Gegend das „Sturgow“ oder „Storgöw.“

Was nun aber vor dem Eschmerthor lag, von dem sagte man, es liege „ze Eschmerthor“. Dort stand das Gotteshaus der „Brüder der h. Maria“, welche einst in der Procession zu sehen waren, die dem zum König gewählten Rudolf von Habsburg entgegen zogen; dort stand auch später der Hof der Grafen von Neuenburg, Herren zu Nidau, (heutzutage das Haus zum goldenen Löwen); ze Eschmerthor die Kapelle der h. Elisabeth, welche eine Filiale von St. Margaretha war, und neben ihr die Wohnung einiger frommen Klausnerinnen. Wie es endlich vor Cuonos Thor „im Dorf“ und bei dem Kloster von St. Alban ausgesehen hat, das haben wir euch im vorjährigen Neujahrsblatte erzählt.

So sah es im dreizehnten Jahrhundert um die Stadt aus. Aber im Laufe desselben nahm unsere Vaterstadt, wie die Städte überhaupt, einen gewaltigen Aufschwung. Durch den Handel, welchen die Mitglieder der angesehenen bürgerlichen Geschlechter trieben, hatten sich dieselben ansehnlichen Wohlstand erworben und wollten zu den gemeinsamen Angelegenheiten auch ein Wort mitreden; die Handwerker, die in immer größerer Zahl in der Stadt und den Vorstädten sich niederließen, wurden als Zünfte vom Bischof anerkannt, und die Stadtgemeinde erhielt einen eigenen Rath und Bürgermeister (1249). Die Kraft der Bürger und Handwerker lernte sich in den Fehden und Gefahren kennen, welche die Zeiten der unglücklichen Verwirrung während des sogenannten Zwischenreiches brachten, das nach dem Tode Konrads IV. bis zur Erhebung Rudolfs von Habsburg auf den Königsthron (1254—1273) eintrat. Als nun in diesen Zeiten der Fehden Graf Rudolf von Habsburg im Jahre 1253 plötzlich die bloßgestellten Ansiedelungen im Sturgow und das Kloster der Neuerinnen überfiel und niederbrannte; als in den Fehden, welche zwischen diesem Grafen und unserm kriegerischen Bischofe Heinrich von Neuenburg geführt wurden, die Vorstädte in Gefahr waren und 1272 sogar die Vorstadt zu Kreuz ein Raub der Flammen geworden war: da mußte man die Nothwendigkeit einsehen, auch die allmählig angewachsenen Vorstädte durch Mauern und Thore gegen außen hin sicher zu stellen.

V. Klein Basel.

Wenn wir euch nun von den Befestigungen der Vorstädte erzählen wollen, so müssen wir euch zuerst in das „Dorf (villa) en run Basel“, d. i. in das jenseitige Basel führen; denn dieses Dorf wurde in den ältesten Zeiten für eine Vorstadt von Basel angesehen, und wie man z. B. von der Kirche von St. Alban sagte, so hieß es auch von der Kirche von St. Theodor, sie liege „außerhalb der Stadtmauern“. Mit dem Namen „Dorf“ wurden aber auch anderwärts die offenen Ansiedelungen genannt, welche vor der Stadt lagen und später zur Stadt selbst geschlagen wurden. Wer noch zu Anfang des 13. Jahrhunderts aus der Stadt ins Dorf „en run Basel“ kommen wollte, der konnte noch nicht auf einer festen Brücke gefahrlos hinüberkommen, sondern mußte sich bequemen, beim „Thor ze Rhin“, welches da stand, wo der Birsig in den Rhein fließt, oder weiter unten beim „Salzhürkin“, oder oben beim „Rheinhürkin“ neben der später erbauten Kapelle der Deutschritter, oder bei St. Alban einen Kahn zu besteigen. Noch im Jahre 1282 erzählte eine hochbetagte Frau im Dominikanerkloster, daß sie sich wohl noch der Zeit zu erinnern wisse, wo von Konstanz abwärts nirgends eine Brücke über den Rhein zu finden gewesen sei. Unsere Rheinbrücke wurde im Jahr 1225 erbaut. Sie ist das

erste Denkmal, das sich der Gemeinsinn der Bürger gestiftet hat; denn außer dem Bischof, dem Herrn der Stadt, beteiligten sich bei deren Bau auch die Bürger. Beiträge gaben auch die Klöster St. Blasien und Bürgeln und erhielten dafür Zollfreiheit. Zum Unterhalte der Brücke wurde später das Geld verwendet, welches für Ertheilung des Bürgerrechts gefordert wurde. Das später auf Seite der „meren Basile“ (1362) erbaute Rheinthor bildete den Zugang zur Brücke; Büden verengten den Durchgang, und auf einer der steinernen Archen wurde 1392 eine Kapelle erbaut. Ueber diese Brücke nun laßt uns nach „enrum Basel“ hinüber gehen. Dasselbe wird schon als Dorf oder Weiler im 8. Jahrh. erwähnt. In geistlichen Dingen gehörte es unter den Bischof von Konstanz; sein weltlicher Herr war der Bischof von Basel. Schon vor 1251 lief ein (wahrscheinlich von einem frühern Bischofe von Basel gegrabener) Kanal, „der Teich“, von der Wiese her auf die Mühlen dieses Dorfes. Diese waren aber nebst dem Teiche ums Jahr 1262 in dem Besitze des Klosters Wettingen, das gegen Nien hin große Besitzungen hatte. Das Dorf hatte ehemals eine größere Ausdehnung; rheinaufwärts nämlich reichte es noch eine gute Strecke, so daß die Kirche von St. Theodor ungefähr in der Mitte stand. Die oben an dieser Kirche gelegenen Ansiedelungen hießen „das obere Basel“, der entgegengesetzte Theil, das heutige Klein-Basel, „das niedere Basel“. Das obere Basel gehörte vor 1022 Bilsbruth, der frommen Mutter des Herrn Reginald von Rappoltstein, welche es in diesem Jahre dem Kloster Einsiedeln schenkte. In diesem obern Basel sah man noch im 13. Jahrhundert die Trümmer eines weit sich ausdehnenden Kastelles, in deren Gemäuer sich Gärten und Aecker befanden. Damals und noch lange hernach war dieser Ort (er beginnt, wo der Boden bei der Herrenmatte sich hebt) unter dem Namen „im Gemüre“ oder „in der Burg“ oder auch „im Urre“, d. i. in der Verschanzung bekannt. Da in dieser Gegend schon bronzene Bruchstücke römischen Ursprungs gefunden worden sind, so liegt der Gedanke sehr nahe, daß hier die Verschanzung zu suchen sei, welche einst Valentinian im Jahr 374 nahe bei Basel erbaute, wie er denn eben an manchen andern Orten seine Verschanzungen jenseits des Rheines errichtete. Das Jahr auch anzugeben, wann das Dorf Nieder-Basel mit Mauern und Thoren versehen worden ist, das sind wir nicht im Stande; doch können wir sagen, daß schon 1255, zu der Zeit, als es noch Dorf (*villa*) genannt wurde, durch Gräben geschützt war, und daß im Jahre 1256 auch schon ein Thor genannt wird. Von dieser Zeit an verliert sich auch der Name „Dorf“, und wenn unsere Vorfahren aus der „dirren Basile“, d. i. dem dießseitigen Basel oder der „meren Basile“ hinüber gehen wollten, um etwa an der alten Fastnacht des Abends dem Fackelspiel der Knaben zuzuschauen, so konnte man sie zwischen 1270—1300 noch sagen hören: laßt uns ins „neue Basel“ hinüber

„Märe“

gehen. Es fällt demnach die Befestigung Klein Basels und die Erhebung desselben zu einer Stadt in die Zeit der Fehden, die zwischen Rudolf von Habsburg und dem Bischofe von Basel statt fanden. Zum Danke für die Opfer, welche die Bürger des neuen Basels für die Befestigung ihrer Stadt sich hatten kosten lassen, wurde ihnen die Steuer, das "Gewerf" genannt, um ein Namhaftes heruntersetzt. Im Rathhaus an der Brücke versammelte sich fortan der Rath der neuen Stadt. Der Thore waren drei; am untern Ende stand das "Ysteiner Thor" (*porta quæ tendit versus Ystein*); so war sein erster Name im J. 1256. Im Gegensatz zu dem am obern Ende der Stadt stehenden hatte es auch den Namen "das untere Thor". Unmittelbar an demselben hatte das Kloster St. Blasien einen Hof, in welchem sein sogenannter Anmann wohnte, der des Klosters Gefälle von den Gütern in der Umgegend einzog; diese hatte im Jahr 1113 Walcho, Freiherr von Waldegg, St. Blasien geschenkt. Den Platz, auf welchem dieser "St. Blasienhof" erbaut wurde, hatte das Kloster 1256 den Herren von St. Alban abgekauft; von diesem anstoßenden Hofe erhielt das Thor den Namen "St. Blasienthor", welchen es noch heutzutage führt. Unmittelbar vor demselben stand die St. Anna-Kapelle, welche dem Thore auch den Namen "St. Annathor" gab. Am entgegengesetzten Ende der Stadt stand das "obere" oder "St. Theodorsthor"; der Name "Kiechemerthor" kam erst später auf. Außerhalb desselben stand seit undenklichen Zeiten ein vom Aberglauben des Volkes heilig gehaltenes Kreuz, das "elende Kreuz" genannt. Ein Kirchlein wurde später hier errichtet, und einem Bruder die Aufsicht darüber anvertraut; besondere Pfleger verwalteten die Einkünfte dieses kleinen Gotteshauses. Von dieser Kapelle hatte das Thor auch den Namen "das heilige Kreuzthor". Wandte man sich endlich von demselben abwärts gegen den Rhein, so kam man unter dem dritten Thore durch an den Strom. Zu Ende des 13. Jahrhunderts hatte dort ein begüterter Mann, Namens Joh. Vesser, Häuser und Hoffstätten; von ihm bekam dieses Thor den Namen "Vessers Thor" oder "Thürlein".

Nicht lange dauerte es, so erhielten die Stadtmauern eine Erweiterung. Denn als die Kriege zwischen Rudolf von Habsburg und dem Baslerischen Bischofe Heinrich das Land rheinwärts verheerten und unsicher machten, siedelten sich die Schwestern des Predigerordens, welche bei Werra ein Kloster hatten, das von ihrem Wohlthäter, dem Herrn Walter von Klingingen, dem Dichter und Freunde Rudolfs von Habsburg, "Klingenthal" hieß, nach Basel über und ließen durch den Steinmezen Ulrich im Jahre 1273 ihr Kloster "Klingenthal" außerhalb der Stadtmauern von "enrum Basel" in derjenigen Gegend aufbauen, welche man "zen Schiffen" oder "da man die Schiffe machet" (*factura navium*) nannte. Rudolf von

Habsburg hatte sich für sie verwendet, und der edle Herr Walter von Elingen, sein Freund, der droben bei St. Peter seinen Hof hatte, mag wohl auch das Seine dazu beigetragen haben. Diesen Klosterfrauen gestatteten nun 1278 Bischof und Schultheiß und Rath von enrum Basel Graben und Stadtmauer um ihr Kloster zu ziehen. Auf einer andern Seite erbauten die Klosterfrauen von St. Clara, welche da, wo früher die "Sackbrüder" oder "die Brüder der Buße" ihr Kloster gehabt hatten, sich 1279 ansiedelten, durch der Bürger Bitte und Liebe die Stadtmauern, welche sich hinter ihrem Kloster hinzogen, und später wurde ihnen sogar gestattet, ein kleines Thor, das sogenannte "Clarithürlein" in die Mauern zu brechen, durch welches sie auf ihre Matten und Hammerschmieden gelangen konnten. Oben endlich, wo der Hof des baslerischen Bischofs stand und später (1401) die Carthäuser ihr Kloster gründeten, stand die "Kapelle der h. Margaretha"; eine Treppe führte vom bischöflichen Hofe zu ihr hinunter. Man nannte den Ort "St. Margaretha thal", ein Name, welcher auch dem Kloster blieb, nachdem diese Kapelle abgetragen und deren Steine zum Bau der Klosterkirche verwendet worden waren, in welcher die Waisen unserer Stadt noch heutzutage zum Gottesdienste sich versammeln. — Ihr seht, auch der jenseitigen Stadt fehlte es nicht an Klöstern und Kirchen, und doch waren die bis jetzt genannten nicht die einzigen. Seit 1250 fand man außer der Theodors- oder Theodulskirche oberhalb der Rheinbrücke die dem heil. Nikolaus geweihte Kapelle. Da nämlich die Leute aus einem Theile des Dorfes Nieder-Basel der geringern Entfernung wegen die Kirche von St. Martin statt ihrer Pfarrkirche besuchten, und das der Theodorskirche Eintrag that, baute man diese Kapelle. Hier war es, wohin die Bürger enrum Basels jährlich hinzogen, an ihrer Spitze die Amtleute mit Kränzen geschmückt, wenn sie dem Bischofe, ihrem Herrn, den Eid der Treue leisteten; hier, wo jubelnd die bekränzte Rinder-schaar das Obst empfing, das bei diesem festlichen Anlasse unter sie ausgetheilt wurde. An den Thüren eben dieser St. Nikolauskapelle sammelten sich die Armen, wenn Tags zuvor eine Spende durch arme Schüler in den Straßen ausgerufen worden war; denn hier wurde das "große oder gemeine Almosen" ausgetheilt. Rings um die Stadt zog sich ein Kranz von Thürmen, selbst gegen den Rhein hin, von denen manche zu Gefängnissen dienten. Jeder hatte seinen Namen. Von den vielen wollen wir euch nur einen nennen, den "Regerthurm", der hinten an Rappolts Hof (dem Kumpel) stand. Freilich müßt ihr euch unter den Unglücklichen, welche in diesem Thurme einst lagen, nicht jene wegen Irrlehren Verfolgten denken, welche als Opfer der Inquisition der Dominikaner fielen, sondern die Regerthürme, welche hie und da in den Städten des Mittelalters vorkommen, enthielten die traurigen Gefängnisse, in welchen eine Klasse der verabscheuungswürdigsten Verbrecher dem Tode durchs Schwert oder durchs Feuer entgegensehen.

VI. Erste Ummauerung der Vorstädte.

Wir führen euch wieder in die „mere Basile“ hinüber. Bis dahin hat es Einer dem Andern erzählt, daß bis zum Erdbeben des Jahres 1356 die Vorstädte, wie wir sie euch früher geschildert haben, offen und nach außen hin blosgestellt gewesen seien, und daß sie erst einige Jahre nach diesem Ereignisse mit Mauern eingeschlossen worden seien. Das aber verhielt sich anders. Der Stadtschreiber Ryhiner sagt in der Einleitung zu dem Rathsbuche, das er i. J. 1530 begann, daß i. J. 1300 die Mauern um die Vorstädte gezogen worden seien; und der ist, wie das Folgende euch zeigen wird, der Wahrheit am nächsten gekommen.

Bei weitem die älteste Einfassung einer Vorstadt durch Thor und Mauer und Graben treffen wir vor Cuonos Thor an. Bekanntermaßen war der Probst von St. Alban Grundherr dieser Vorstadt und scheint schon recht frühe dieselbe mit Mauern und einem Graben vor den Ueberfällen von außen her sicher gestellt zu haben; denn schon 1284 stand ein Thor da, wo die Vorstadt am Eingang in die Malenzgasse am engsten ist, ursprünglich das „Friden- oder Brydenthor“ genannt, ein Name, der ihm von einem dort wohnenden Geschlechte Namens „Friden“ gegeben wurde; später hieß es auch „Bridenthor“; und seitdem zu Anfang des 15. Jahrhunderts die schwedische Brigitta unter die Zahl der Heiligen versetzt worden war, vergaß man völlig den Ursprung des Namens und verwandelte es in ein „Brigittenthor“. Der Graben zog sich von der Malenzgasse einwärts hinter den Häusern der Vorstadt hin und verband sich mit dem Burggraben.

Die zweite Vorstadt, welche wir noch im 13. Jahrhundert mit Mauer und Graben umschlossen antreffen, ist die Vorstadt vor den Spalen. Was wir bei der Vorstadt zu St. Alban nicht konnten, d. h. die Zeit angeben, in welcher sie die Befestigung erhielt, das sind wir bei der Vorstadt vor den Spalen im Stande. Alle Angaben nämlich weisen dieselbe zwischen die Jahre 1280 — 1290. Diese Vorstadt hatte nicht weniger als drei Thore. Wenn man aus dem „Thore zu Spalen“ heraustrat und sich links zu der Gegend hinwandte, welche noch heutzutage „auf der Lys“ heißt, so standen in dem angegebenen Jahrzehende dort die Häuser des Herrn Egelolf oder Egenolf, des Meisters der Gärtnerzunft, und an denselben das nach ihm benannte Eglolfsthore (später auch Eglsthore), dessen Bogen ihr jetzt noch an dem aus demselben umgebauten Hause sehen könnt. Hier müssen wir euch auf zwei Irrthümer aufmerksam machen, welche an den Namen dieses Thors sich knüpfen. Seit langen Jahren hat man nämlich dem alten „Thore zu Spalen“ den Namen Eglolfsthore beigelegt und dem wahren Eglolfsthore den Namen Leimenthor; keines von beiden hat aber jemals diesen Namen getragen. Ein zweites Thor stand da, wo heutzutage das Fröschenbollwerk sich erhebt. Vor diesem Thore stand am

nächsten Kreuzwege das „steinerne Kreuz“, welches ein Gegenstand besonderer Verehrung gewesen sein muß; von ihm hatte dieses Thor den Namen „Thor zu dem stein in Krüz“ oder „Steinenkrüzthor“. Das dritte stand da, wo heutzutage der schöne Bau unsers Spalenthores steht. In der Nähe davon lag ums Jahr 1290 das Haus zum Vogel, in welchem der nach seinem Hause benannte Schmied Vogler wohnte; von diesem hieß es „Voglersthor“. Während diese Vorstadt mit Mauern und Graben eingeschlossen war, waren die Gärten und Mecker gegen Kolahüfern und Uffenow, und andrerseits gegen den „Platz“ und den Pfaffenacker hin noch eine Zeitlang ohne Schutz und hatten gegen das offene Feld hin keine andere Einfriedigung als etwa die Mauern, mit welchen der Eigenthümer sie umgeben wollte.

Hingegen begann der Rath um dieselbe Zeit die Befestigung der Vorstadt zu Kreuz; denn wenn eine Vorstadt erfahren hatte, was es heißt, den Feinden bloßgestellt zu sein, so hatte es diese, als 1272 Rudolfs von Habsburg Schaaren sie plötzlich überfielen und verbrannten. Im J. 1289 kam nun der Rath mit den Dominikanern überein, daß er bei ihrem Kloster ein Thor bauen dürfe gegen das offene Feld hin. Draußen vor demselben wohnte das leichte Volk der Lotter, d. i. Poffenreißer und Gaukler, und gaben der Straße den Namen „Lottergasse“. Natürlich setzt dieses Thor ein zweites draußen in der Vorstadt voraus, und das stand schon um das Jahr 1300 bei dem Hause der Antonier, herwärts des Johanniterklosters und hatte von diesem den Namen „St. Johannsthor“. Um ebendieselbe Zeit ist auch die Gegend zwischen der Vorstadt zu Spalen und zum Kreuz mit einer Mauer umschlossen worden; denn 1312 ist die Gegend, wo der Juden Garten war, hinter einer Mauer, und vor 1349 bildeten die Ansiedelungen auf dem Pfaffenacker eine mit einer Mauer und einem Thore versehene Vorstadt, genannt „die neue Vorstadt der Pfaffen“ oder schlechtweg „die neue Vorstadt“ oder „die Stadt bei St. Peter“.

Am schwächsten mag wohl die Einfriedigung gewesen sein, welche die Gegend von der Vorstadt zu Spalen über Kolahüfern hin bis zum Birsig einschloß; denn selbst noch 1365, als die Schaaren der „Engelländer“ vom Elsaß heranzrückten, fand man es für nöthig, den Zuzug der 1500 wohlgewappneten Berner, welche wünschten am gefährlichsten Orte zu stehen, an die Steine zu verlegen. Jenseits des BirSIGs hingegen waren die Wohnungen und Gärten gegen das Echemerthor hin schon bald nach 1300 durch Mauern und Thore geschützt; denn schon vor 1335 stand zu Ende der „Vorstadt ze Spitalshüren“ das „Spitalshürenthor“, durch welches man über das Leimenfeld in gerader Richtung nach St. Margaretha ging. Dieses Thor setzt natürlich auch ein Thor zu Ende des Stürgows an den Steinen voraus, und das war „des Hers Thor“ oder das „Herthor“. Man hat sich erzählt, daß dieses Thor

von dem Heere seinen Namen erhalten habe, mit welchem Rudolf von Habsburg nach seiner Erhebung auf den Königsthron von St. Margaretha her in die Stadt gezogen sei; das ist aber eine völlige Erdichtung. Wie Boglersthor und Eglolsthor ihre Namen von den ersten Anwohnern hatten, so ging es auch mit diesem Thore. Sein ältester Name (um 1350) war eben „Hers Thor“, und der Geschlechtsname „Her“ kam bei uns nicht selten vor; es ist das ebendieselbe Geschlechtsname, der auch in dem Namen Hersberg steckt, des bekannten in der Nähe von Akratorf gelegenen Weilers. Ebendieselbe Mauer erstreckte sich noch weiter hin gegen die Vorstadt zu Eschemertor und zog sich sogar bis an den Rhein hinunter, so daß z. B. das St. Albankloster schon lange vor dem Erdbeben hinter einer Stadtmauer lag und schon vor 1344 vor dem uns bekannten Fridenthore noch ein „äußeres Fridenthor“ stand. Die zwischen diesen beiden Fridenthoren sich mehrenden Ansiedelungen waren unter dem Namen der „neuen Stadt“ eine Zeit lang bekannt. Also waren die äußern Vorstädte schon mehrere Jahrzehnte vor dem Erdbeben gegen das offene Feld hin nicht mehr bloß gestellt, und die Angabe, daß sie erst nach dem Erdbeben mit Mauern umgeben worden seien, ist durch obige Nachrichten widerlegt. Freilich war diese Einfassung weniger eine Befestigung als eine Einfriedigung zu nennen; die Gräben fehlten mit Ausnahme der Vorstadt zu Spalen überall. Die Mauer selbst aber war schon vor dem Erdbeben unter dem Namen der „neuen Ringmauer“ bekannt.

VII. Die Befestigung nach dem Erdbeben.

Der Abend des Lukastages i. J. 1356 aber stürzte nieder und das Feuer verzehrte, was während mehrerer Jahrhunderte der Fleiß der Hände erbaut hatte. Dieser verhängnißvolle Tag — er legte die alte Stadt, die Gebäude der ältesten Zeit in Asche; eine neue Stadt erhob sich aus dem Schutte derselben. Jene alte Stadt laßt uns noch für einige Augenblicke uns vergegenwärtigen, laßt uns hinausstreten in das Leben, das in den Straßen herrschte. Die Mauern und öffentlichen Gebäude zeigten wenig Pracht, sie waren sogar eher gering zu nennen; noch armseliger waren die Privatwohnungen. Sie waren zwar von festem Baue, hatten aber nur wenige und kleine Fenster, so daß es drinnen sehr dunkel ansah. Bei weitem die meisten waren von Holz; von Stein waren bloß die Gebäude angesehenener Geschlechter; unter denselben gab es welche, die, mit Zinnen und Thürmen und vorspringenden Erkern, mit Zierkaminen und sogenannten Wüpfeln versehen, ein schloßähnliches Ansehen hatten. Es waren das, wenn sie einen bedeutenden Grad von Festigkeit besaßen, sogenannte Wicburgen d. i.

Kriegsburgen, welche in der Stadt zu bauen der auf die Macht der Städte argwöhnische Friedrich I. den Baslern verbot, wenn nicht der Bischof deren Bau gestattete. Die Häuser der geringern Leute hatten nicht alle Schornsteine, und eines war vom andern etwa bloß durch eine Bretter- oder eine Gypswand geschieden, oft sogar nur durch eine mit Lehm überzogene Scheidewand von Flechtwerk. Die Dächer waren flach, mit Schindeln gedeckt: Nahrung für das Feuer die Fülle! Darum schloß der Diener des Raths, wenn er irgend eine Verordnung von der Treppe des Rathhauses herab "den lieben Herren und guten Freunden" verlas, gewöhnlich mit den Worten: "Hütet Für und Nicht, daß unser aller Gott hüt"! — Das Feuer — es war für die Stadt damals ein furchtbarer Feind. — Und wenn es etwa ausbrach, half nicht die heilige Hostie, welche die in Procession um den Brand ziehenden Geistlichen unter Gebet ins Feuer warfen. Mehr Schaden aber konnten die Dach- und Feuerschauer verhüten, welche über jedes Kirchspiel und jede Vorstadt gesetzt waren. — Die kleinen Fenster waren nicht mit Glas verschlossen, sondern es drang durch leinenes Tuch oder durch Papier der matte Lichtstrahl ins Zimmer. Ja selbst unser Rath- oder Raths- oder Richthaus hatte noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts Ein'achen statt des Glases in den Fenstern. Im Hause befand sich in der Regel bloß ein Zimmer, in welchem sich die sämmtlichen Glieder der Familie aufhielten; eine Bank zog sich an der Wand hin, vor welcher der massive Tisch stand. Bei festlichen Anlässen aber ließ der Vermöglichere auf diesem einfachen Tische seine kostbaren Gefäße setzen, welche gleichsam den Hausschatz bildeten und auf Kind und Kindsfinder sich vererbten. Der Boden war mit Ziegelsteinen beplastert und diese mit einer dichten Lage von Stroh oder Reiswerk bedeckt; selbst die Stube im Rathhause hatte diese Art von Bedeckung. Im Winter wärmte ein Kohlenfeuer in einem Ramine das Zimmer; Thymian, welcher in demselben verbrannt wurde, verbreitete einen angenehmen Geruch. Erst gegen Ende des 14. Jahrh. kamen bei uns die Stubenöfen auf, in deren Rachen zur Hervorbringung eines guten Geruches Aepfel, Weihrauch, Lorbohnen und Reckholder gethan wurden. Auf der Straße arbeitete der Handwerker und legte seine Arbeit in den vorspringenden Gaden oder Gedemer aus, brachen Mägde und Frauen ihren Hanf. Verdunkelt wurden die engen Straßen durch die selbst noch an den obersten Stockwerken angebrachten, auf Kesseln ruhenden "Schöpfe" d. h. vorspringende Vorbaue, und durch die noch weit über dieselben hervorragenden Dächer; verengt durch Urath, welchen die Bewohner vor den Häusern aufhäufte oder in Gruben legten. Durch die Straßen aber ging das Volk der niedern Stände baarsfuß, baarsfuß fangen die armen Schüler in den Straßen oder verkündeten eine Spende, baarsfuß fangen die Armen um die Wurst. Wer Schuhe trug, Mann oder Weib, trug Schuhe mit hölzernen Böden. Wie wir oben

erzählt haben, waren die Straßen vor dem Erdbeben nicht gepflastert; alle Vierteljahre wurden sie durch die Leute des Spitals gefehrt. Wer Hausthiere, z. B. Schweine hatte, ließ dieselben ohne Aergerniß, wie man sagte, an der Welt spazieren. Bei festlichen Anlässen, wie z. B. beim Einzuge eines Fürsten oder bei großen Processionen bestreute man den Boden mit Gras, zierte die Gassen mit Tüchern und Bäumen. Auf den Straßen und freien Plätzen bewegte sich ein reges Leben. Hier ergözten sich am Abend die jungen Männer mit Ringen und Steinstoßen und andern Leibesübungen. Da mag der weit und breit berühmte Basler Poppo, dessen Kraft derjenigen von zwanzig und mehr Männern gleich kam, im 13. Jahrh. die Bewunderung der stammenden Menge auf sich gezogen haben. Dort führten die Töchter beim Klang einer Pfeife einen Reigen auf; dort belustigte der Stadtnarr, ein vom Rathe angestellter und gekleideter Spasmmacher, die Menge. Fand ein Brautlauf, d. i. eine Hochzeit statt, so tanzten die Gäste, selbst des Bürgermeisters Tochter, auf offener Straße vor der Gerberlaube nach dem Spiele der Stadtpfeifer. Am Tage des h. Gregor bewegte sich die Schaar der Schüler in langer Procession durch die Straßen; denn es war der Tag ihres Schutzpatrons. Hier trieben muthwillige Bursche Unfug mancher Art, liefen gegen Weihnachten bis gegen die Fastnacht in "Böcken Weise" und in Teufelshütten mit veränderten Kleidern und mit "Antlitern" (Masken) vor dem Gesichte umher, holten am Aschermittwoch Leute aus den Häusern, um sie in die Brunnen zu tauchen; oder es sammelte sich am Abend der alten Fastnacht viel Volks auf der Pfalz und der Stift Hof, zu sehen, wie die Knaben mit Fackeln tanzten, Scheiben schlugen und um das Fastnachtfeuer tanzten, während andere mit brennenden Fackeln durch die Straßen stürmten. — Dort wandelten feierlichen Schrittes, das Haupt mit "Tscheppli" (Kränzchen) bedeckt und mit langen brennenden Kerzen in der Hand, die Rätthe und Zünfte in das Münster, um der Fahrzeit eines Bischofs beizuwohnen. Hier saß vor dem Hause eines Kranken der Schultheiß mit seinen Urtheilsprechern, um ein Testament zu errichten, dort vor einer Kapelle, um einen Kauf zu schließen; hier war ein Knäuel von Leuten zu sehen, welche einer auf offener Straße stattfindenden Gant bewohnten, und durch das Getöse hindurch tönte vielleicht noch die Stimme des Weinrufers, der durch die Straßen ging und ausrief, wo und wie theuer Wein zu verkaufen sei. Besonders lebhaft ging es bei den Kellern zu, welche von der Straße her einen Eingang hatten und das durstige Publikum versammelten, und in den Bädern, deren unsere Vaterstadt im Mittelalter ungleich mehr als heutzutage besaß; denn das Bedürfniß zu baden war bei den mannigfaltigen ansteckenden Hautkrankheiten, welche namentlich durch Pilger verbreitet wurden, damals noch weit dringender. In diesen Bädern nun war es, wo des müßigen Volkes sich viel versammelte und viel Unfug geschah.

Wie man heutzutage als Zeichen der Erkenntlichkeit für geleistete Dienste ein Trinkgeld gibt, so gab man einst „Geld ins Bad“. Doch das laute Leben verstummte, wenn man den Klang des Nachtblöckleins hörte, und fortan durchzog die Scharwache mit Helm und Panzer angethan, die Hellebarde und Mordart in der Hand und das Schwert an der Seite in einzelnen Abtheilungen die stillen Straßen der Stadt.

Doch dieses Leben und Treiben — es wurde auf eine schreckliche Weise durch das Unglück des Aufstages unterbrochen, und in wenigen Stunden sank der größere Theil der Stadt, wie wir sie früher beschrieben, in Trümmer. Natürlich mußte vor Allem der Bürger wieder unter Dach und Fach kommen, ehe an die Wiederherstellung der durch das Erdbeben zerstörten Mauern und Gräben gedacht werden konnte. Anfangs hatte man sich sogar mit dem Gedanken getragen, die Stadt auf dem ebenen Felde gegen St. Margarethen hin wieder aufzubauen; davon kam man aber bald zurück, und jeder baute, freilich nur zur Nothdurft, auf dem Platze, wo sein Haus bisher gestanden, und fand bei den Nachbarn der Umgegend hilfreiche Hand, und, wenn sein Haus oder dessen Boden einer Kirche oder einem Stifte und Kloster gehörte, Nachlaß der Zinsen. Um die Streitigkeiten, welche beim Aufbau der Häuser entstanden, zwischen Nachbarn und Anwändern zu schlichten, wurden i. J. 1360 fünf Männer (das spätere Fünferamt) aufgestellt. Doch wenige Jahre vergingen, und man fühlte das Bedürfniß lebhaft, sich wieder gegen außen hin sicher zu stellen. Denn im J. 1362 näherten sich der Stadt die Alles verheerenden Kriegshorden der Engelländer, und 1374 und 75 führte unsre Stadt selbst Krieg gegen ihren Bischof Johannes von Vienne und hatte eine Belagerung zu bestehen, und in demselben Jahre zogen noch obendrein die Gugler unter Ingelram von Couch 40000 Mann stark, drohend bei Basel vorbei. Das waren Fingerzeige genug, nicht allzu lange mit der Befestigung der Stadt zuzuwarten. Die Anstalten zu derselben wurden schon 1362 gemacht, als die Gefahr der Engelländer heranzumachen schien. Schaufeln und anderes Geräthe wurden für den „neuen Graben“ angeschafft; denn man wollte jetzt die Vorstädte auch mit Gräben versehen. Es wurde zugleich die Verordnung getroffen, daß innerhalb der sogenannten neuen Ringmauer, wie sie bis dahin vom Rheine bis wieder zum Rheine sich erstreckt hatte, ein Raum von 12 Fuß Breite frei bleiben sollte; und sogleich wurde mit Auswerfung des neuen Grabens begonnen. Unter den ersten Theilen des neuen Grabens scheint derjenige zwischen dem Spitalschauer- und Herthor gewesen zu sein; denn derselbe wird schon zwischen 1360 — 70 erwähnt. Mit dem Verschwinden der Gefahr scheint einige Zeit eine gewisse Lässigkeit im Bauen eingetreten zu sein. Aber mit den Achtzigerjahren wurde von Neuem die Thätigkeit rege, und von den Zeiten der Gefahr an, welche der Freiheit der Stadt damals von Seiten der Herzoge von Oestreich drohte und

während der Zeiten des Sempacherkrieges dauerte der Bau ununterbrochen fort bis zu Ende des Jahrhunderts. Um die Kosten dieser Unternehmung zu decken, wurden die Zölle von den Thoren, das Mühlenungeld, der Gewinn von der Münze, das sogenannte Schwörgeld, d. h. die Bußen, welche diejenigen zahlen mußten, die sich Schwüre zu Schulden kommen ließen und von den geschworenen „Lusenern“ oder „Losern“ verzeigt wurden, und Strafgeelder manch andrer Art verwendet. Auch die Juden nahm der Rath zu diesem Zwecke um nicht unbedeutende Anleihen in Anspruch. Die Baumeister, welchen der Rath die Ausführung anvertraute, waren zwischen 1370 — 80 Ulrich zem Luft, später Conrat von Ulm und Tritschmann von Wimmos; die oberste Leitung hatten eine Zeit lang die Werkmeister Ulmann und später Puer. Bestand früher die Einfassung der Vorstädte größtentheils nur aus einer Mauer, so wurde jetzt vom Rheine bis wieder zum Rheine eine Mauer mit Graben und Wall gezogen. Eine Erweiterung von einiger Bedeutung erhielt bei diesem Anlasse die Stadt in der Vorstadt ze Kreuz. Bis dahin war das Hospital der Johanniter mit seinem Bisfang außerhalb des St. Johannthores. Dem Commenthur und den Brüdern des Hauses lag es daran, bei dieser Gelegenheit innerhalb des Schutzes der Mauern zu kommen, und da sie eine nicht geringe Summe dem Rath anboten, so wurde Mauer und Graben um ihren Bisfang gezogen. Gegen das Ende ebender selben Periode und selbst noch bis 1410 wurde an der Wiederherstellung der Gräben in der mindern, Stadt gearbeitet. Als das Werk vollendet da stand, umringte ein Kranz von 40 Thürmen = 42 Lezen und 1199 Zinnen die große Stadt; die kleine wurde von 9 Thürmen, 6 Lezen und 300 Zinnen umgeben. Wie jedes Haus in der Stadt, so hatte auch jeder Thurm in ihrem Umkreise seinen eigenen Namen. Hier stand oben am Herthor gegen St. Leonhard hin der „Wogdenhals“, weiterhin der „Stich den Gefellen“, noch weiter hin der „Guckindas Nest“, der „Schadengard“, der „Luginsland“ u. s. w. Durch zehn große und kleinere Thore trat man in die große Stadt: durch das Thor zu St. Alban, das Eschemerthor, das Spitalschürethor, das Herthor, Eglolsthor, Steinenkrüzthor, Spalen- oder Voglersthor, das Platzthor (auf dem St. Petersplatze), das Thor in der neuen Vorstadt und das Thor zu St. Johann. Das mindere Basel behielt seine drei Thore nebst dem Clarathürlein; die meisten waren mit Gemälden aus der biblischen Geschichte oder der Legende bemalt.

Also ist unsre Vaterstadt aus kleinen Anfängen zu derjenigen Größe erwachsen, die sie heutzutage noch hat. Freilich ist seitdem Manches anders geworden, und namentlich war es die Erfindung und der Gebrauch des Schießpulvers, welche in den folgenden Jahrhunderten manche Aenderungen an unsern Befestigungen hervorriefen. Aber auch im Innern der Stadt hat vorzüglich das neueste Zeitalter, das schon so manches Hohe erniedrigt hat, das Bedürfniß gehabt, manche Reste einer entlegenern Zeit hinwegzuschaffen. Manche Thürme, die noch unsre Väter gesehen, haben geräumigen, heitern Zugängen Platz gemacht. Das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden. Wohlan, jedes Zeitalter hat seine Bedürfnisse, — un-
 veränderlich aber bleibe die Liebe zur Stadt unsrer Väter.